



Postversandort: Dornumund



WERK and WIR

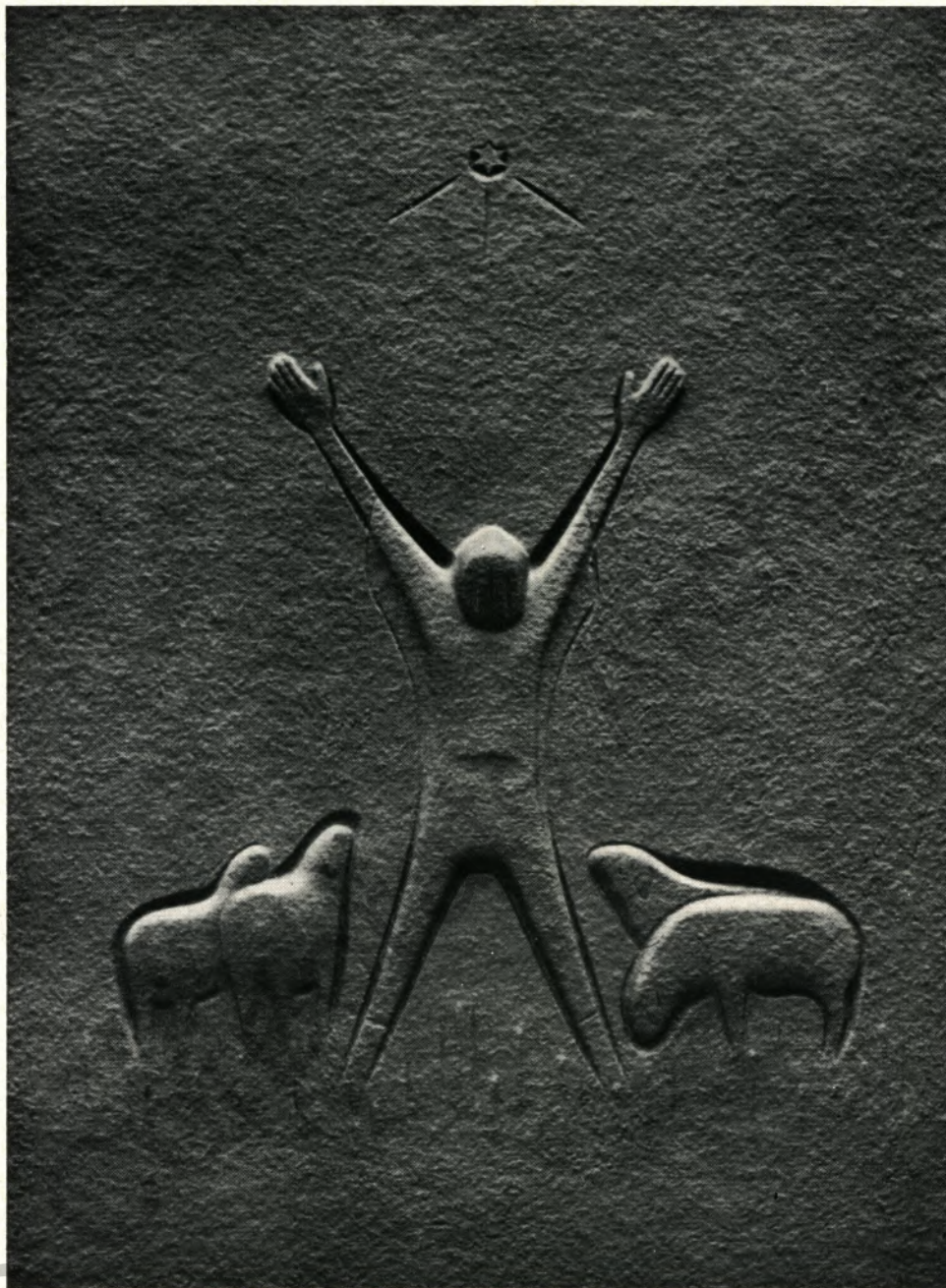
12
1956

Titelseite: Der neue Motorschlepper „Rhein“ der Georg Reitz GmbH. hat nach seiner ersten längeren Fahrt im Hafen von Ruhrort festgemacht.

Rückseite: Ein Schnappschuß während der Jungfernfahrt der „Rhein“. Hell leuchten vom Schornstein die Farben der Reederei.

Inhalt

- 387 Die Lage unserer Gesellschaften
- 390 Konvertermann Hans Steinke
- 391 Sorgen des Bergbaus – Sorgen der Stahlwerke
- 394 Voll voraus
- 399 Jahrestagung der Bundesvereinigung
der Arbeitgeberverbände
- 400 Hilf Schmerzen lindern . . .
- 401 Helmuth Turck Oberbürgermeister von Hagen
- 401 Friedrich Freiwald – 25 Jahre bei uns
- 403 Wir bauen einen Kamin
- 404 Passiert – notiert – fotografiert
- 405 2000 Jahre Eisenguß
- 409 Weihnachtsgrüßworte
- 411 Westfälische Dome
- 413 „Die eigene Welt“
- 414 Lichter aus unseren Fenstern
- 416 Bei uns zu Haus
- 418 Jubilare
- 419 Fotowettbewerb



„Weihnacht“ heißt dieses Relief

des Dortmunder Bildhauers Anton Grewe



WERK *und* WIR

EINE ZEITSCHRIFT FÜR DIE MITARBEITER
UND FREUNDE DER HOESCH WERKE AG

4. JAHRGANG

DEZEMBER 1956

HEFT 12

ALTENESSENER BERGWERKS-AG
Essen-Altenessen



HOESCH BERGWERKS-AKTIENGESELLSCHAFT
Dortmund



WESTFALENHÜTTE AKTIENGESELLSCHAFT
Dortmund



HOESCH WALZWERKE AG HOHENLIMBURG
Hohenlimburg



ZWEIGNIEDERLASSUNG WERK FEDERSTAHL
Kassel



DÖRKEN AKTIENGESELLSCHAFT
Gevelsberg



DORTMUNDER DRAHTSEILWERKE GMBH
Dortmund

CARL FLÜGGE GMBH
Hamburg



SCHMIEDAG AKTIENGESELLSCHAFT
Hagen i. Westf.



ZWEIGNIEDERLASSUNG WERK RUEGENBERG
Olpe i. Westf.



TRIERER WALZWERK AKTIENGESELLSCHAFT
Wuppertal-Langerfeld und Trier



MASCHINENFABRIK DEUTSCHLAND AG
Dortmund



HILTRUPER RÖHRENWERK GMBH
Hiltrup i. Westf.



BECKE-PRINZ GMBH
Dortmund und Hemer



HOESCH EISENHANDEL MBH
Dortmund



HOESCH KOHLENHANDEL GMBH
Dortmund



HOESCH DÜNGERHANDEL GMBH
Dortmund



HOESCH EXPORT GMBH
Dortmund

INDUSTRIEWERTE AG
Dortmund

Gesamtbelegschaft: 50700

WERK und WIR

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter und Freunde der Hoesch Werke Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Werke Aktiengesellschaft, Dortmund. Verantwortlich: Dr. jur. Harald Koch. Schriftleitung: Johannes Hoischen und Erhard

Jahn. Anschrift der Schriftleitung: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon: 301 41. Fernschreiber: 032 123, 032 294. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln. Wörtlicher Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet. WERK UND WIR erscheint monatlich.

Bildnachweis: Titelbild, Rückseite und Farbinnenseiten: Erich Kreuzner, Dortmund; die Farbaufnahme des Altarbildes von Schöppingen und die Dombilder danken wir Landeskonservator Dr. Thümmeler. Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Kampmann, Korte, Kreuzner, alle Dortmund; DPA und Werks- und Archivfotos. Die Zeichnungen auf den Seiten 414/15 stammen von Bruno Kröll, Mannheim. Die graphische Gestaltung besorgte Harry Esser, Köln.

Die Lage unserer Gesellschaften

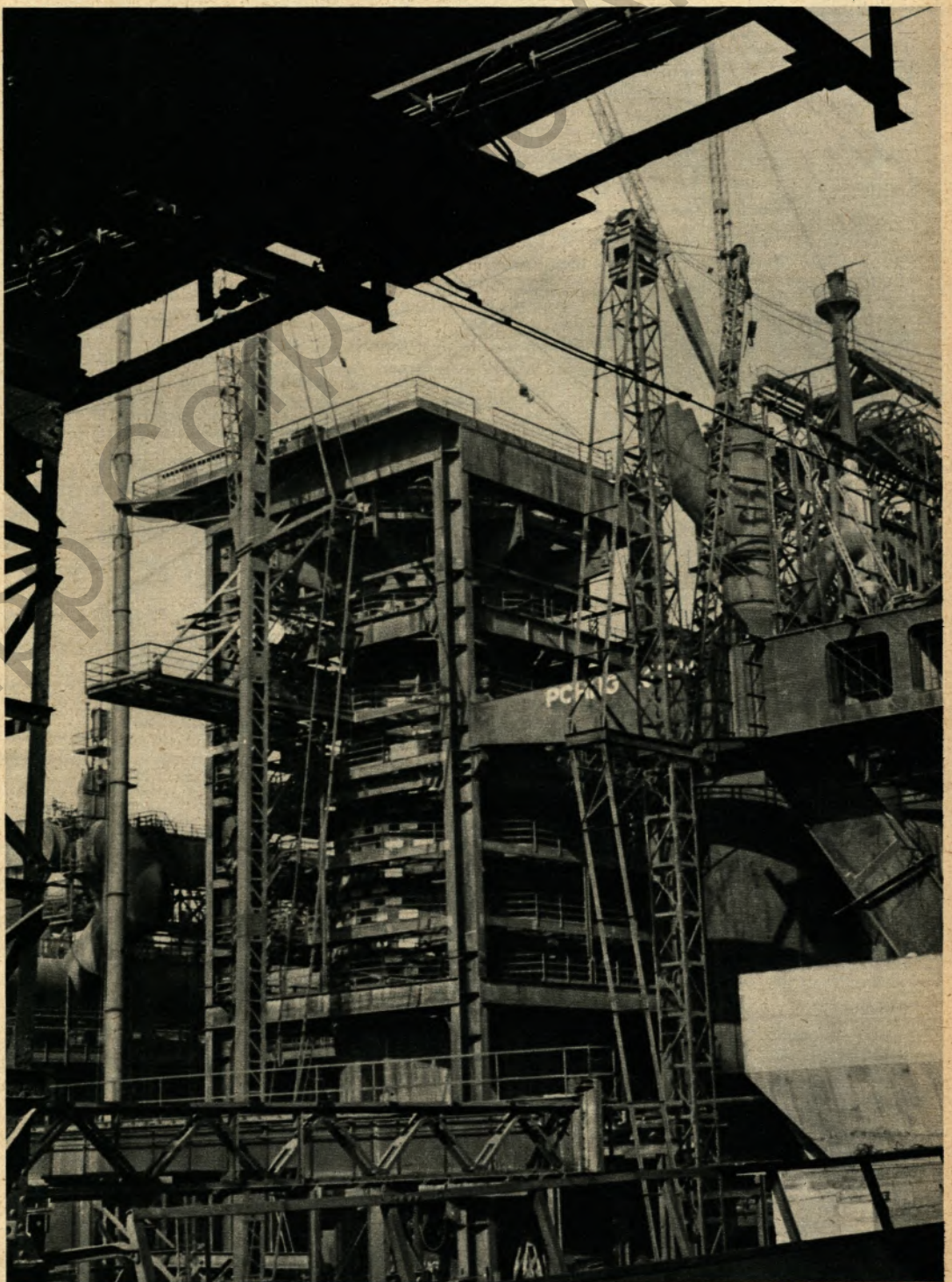
Entsprechend § 69 Abs. 3 des Betriebsverfassungsgesetzes wollen wir in diesem Bericht den Lesern von WERK UND WIR, besonders aber unseren Werksangehörigen, einen Überblick über Lage und Entwicklung unseres Unternehmens in den letzten Monaten geben.

Die Wirtschaftslage

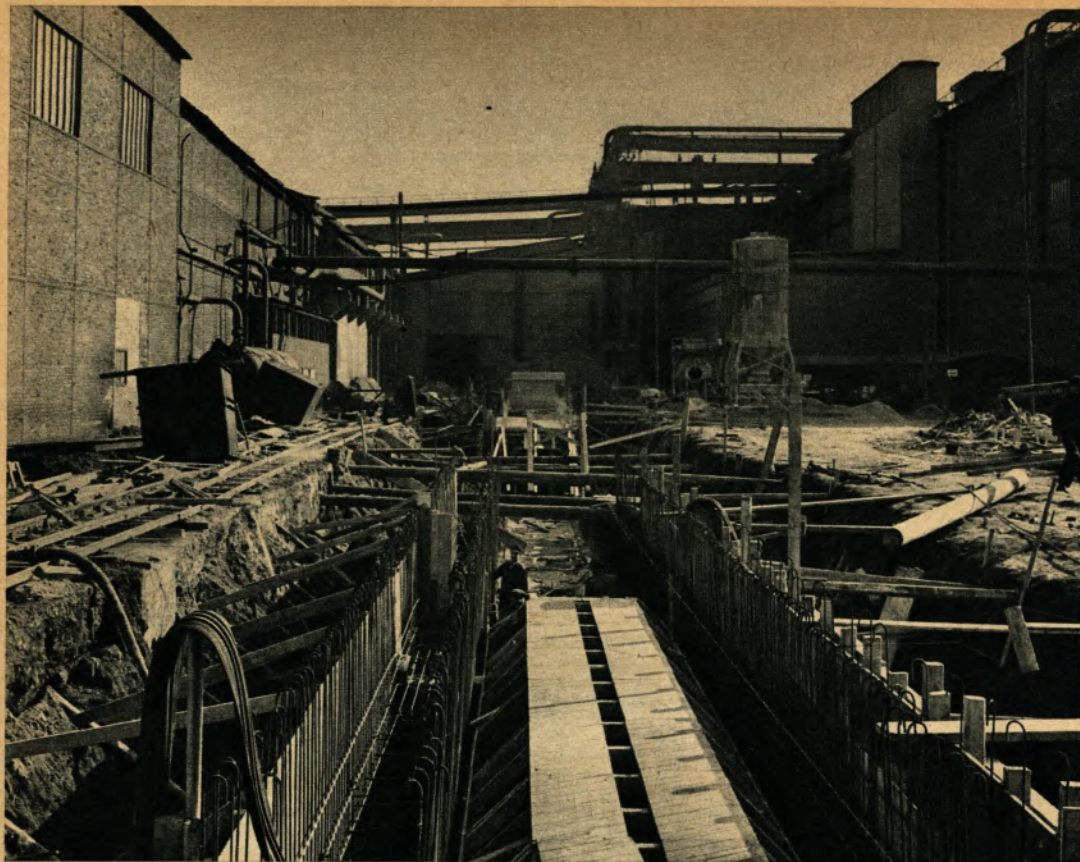
Am 30. September dieses Jahres ist das Geschäftsjahr 1955/56 unserer Gesellschaft zu Ende gegangen. Die allgemeine Entwicklung in der Bundesrepublik war in dieser Zeit recht günstig. Erzeugung und Beschäftigung nahmen weiterhin zu. Die Erzeugung der Industrie lag in den ersten neun Monaten dieses Jahres um 9,4 v. H. höher als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Ende September wurden mit 19,02 Millionen Beschäftigten 700 000 Beschäftigte mehr gezählt als im September 1955. Die Arbeitslosenzahl erreichte im August mit 409 427 Arbeitslosen einen neuen Tiefstand. Dabei ist in Nordrhein-Westfalen der Anteil der Erwerbslosen wesentlich niedriger als im übrigen Bundesgebiet. Während Ende Juni in der Bundesrepublik 2,5 v. H. aller Arbeitnehmer arbeitslos waren, sind es in Nordrhein-Westfalen nur 1,4 v. H. Die Vollbeschäftigung ist damit besonders in Nordrhein-Westfalen erreicht; es ist damit ein fühlbarer Mangel an Arbeitskräften zu verzeichnen.

Bemerkenswert ist die von der Zentral-Notenbank eingeschlagene Politik der beweglichen Diskontsätze. Am 8. März und 19. Mai dieses Jahres wurde der Diskontsatz um je 1 v. H. erhöht und damit angestrebt, den sich übersteigernden Konjunkturanstieg zu bremsen. Nachdem sich gezeigt hatte, daß die Konjunktur im erwarteten Umfange abflaute, wurde am 6. September der Diskontsatz von 5½ auf 5 v. H. gesenkt, um einen übermäßigen Rückgang der Beschäftigung zu vermeiden.

Die Preissteigerungen in wichtigen Zweigen der westdeutschen Wirtschaft haben auch den Verbrauchsgütermarkt nicht verschont und sind ein Zeichen dafür, daß die Gesamtnachfrage noch immer im Steigen begriffen ist, daß in manchen Bereichen der Wirtschaft Engpässe aufgetreten sind und daß viele Betriebe die Leistungsgrenze erreicht haben. Die Inlandsnachfrage hat zwar in einzelnen Wirtschaftszweigen etwas nachgelassen, die Auslandsnachfrage hat sich dagegen noch stärker erhöht, so daß die Marktlage nach wie vor angespannt blieb. Ein Beispiel hierfür bietet die Stahlindustrie: Die Absatzmengen im Inland sind in letzter Zeit nicht



▲ Vor genau drei Jahren wurde der Hochofen VI – der größte Hochofen Europas – auf der Westfalahütte in Dienst gestellt. Er hat sich bewährt und bekommt jetzt einen Bruder gleicher Größe – den Großhochofen IV



◀ Östlich der alten Breitbandstraße (linke Mauerfront) werden die Fundamente für das neue Breitbandwalzwerk gelegt, das zu Beginn des Jahres 1958 die Arbeit aufnehmen soll

mehr gewachsen, doch sind auf der Produktionsseite neue Kapazitäten in Betrieb gekommen. Auf dem Inlandsmarkt ist deshalb mit verhältnismäßig stetiger Nachfrage bei steigendem Angebot zu rechnen; aber die in den letzten Monaten wieder zunehmenden deutschen Walzstahlausfuhren bringen den Ausgleich, so daß dem steigenden Angebot auch eine steigende Gesamtnachfrage gegenübersteht.

Die Lage bei Hoesch

Die allgemeine gute Geschäftslage war auch für unsere Gesellschaften bestimmend: Erzeugung und Absatz waren bei unseren Organgesellschaften zum ganz überwiegenden Teil zufriedenstellend. So erzielte beispielsweise die Westfalenhütte im Oktober dieses Jahres eine Rekorderzeugung von 166 620 Tonnen Rohstahl, so daß der Hoesch-Anteil an der Rohstahlerzeugung der gemischten Ruhrhüttenwerke auf 13,1 v. H. zunahm. Mit der Erzeugung ist zwar auch der Umsatz gestiegen, nicht aber – wegen der erheblichen Kostensteigerungen bei den Rohstoffen und Einsatzmaterialien und wegen der Lohn- und Gehaltserhöhungen – der Ertrag.

In der Berichtszeit sind bei unseren Gesellschaften die Kosten erheblich angestiegen. Besonders stark erhöhten sich die Preise derjenigen Rohstoffe, die wir aus dem Ausland beziehen. Erze, Schrott, US-Kohle wurden wesentlich teurer, ferner mußten höhere Schiffsfrachten bezahlt werden. Aber auch Lohn- und Gehaltserhöhungen führten zu einem starken Kostenanstieg. Diese recht beträchtlichen Kostensteigerungen, von denen unsere einzelnen Gesellschaften unterschiedlich betroffen wurden, ließen sich schließlich trotz unserer vielfältigen Rationalisierungsmaßnahmen nicht mehr ausgleichen. Am 20. Oktober wurden die Kohlenpreise um 4,10 DM je Tonne und am 22. Oktober die Stahlpreise um durchschnittlich 6,34 v. H. heraufgesetzt. Diese Preiserhöhungen werden wohl auch die Preise der Weiterverarbeitung erhöhen.

Zusammenfassend kann man sagen, daß der Geschäftsgang im Hoesch-Bereich in den letzten Monaten weiterhin gut war, und wenn, was durchaus zu erwarten ist, die jetzige gute Geschäftslage bestehen bleibt, so wird Hoesch auch in der nächsten Zukunft mit befriedigenden Aufträgen und einer ausreichenden Beschäftigung rechnen können.

Die betriebstechnische Lage in unseren Werken

Bei unseren beiden Bergwerksgesellschaften, Altenessener Bergwerks-AG und Hoesch Bergwerks-AG, konnte die Kohlenförderung im Vergleich zum Vorjahrsdurchschnitt gesteigert werden. Die Zunahme liegt bei beiden Gesellschaften über dem Ruhrdurchschnitt. Der Anteil unserer Bergwerksgesellschaften an der Kohlenförderung des Ruhrgebietes beträgt etwa 5,4 v. H. und bei der Kokerzeugung 5,8 v. H. Hütte und alle Verarbeitungsbetriebe erbrachten gute Leistungen ohne wesentliche Störungen im Betriebsablauf. Dem Ziel, ausreichend Rohstahl zu erzeugen und diesen einwandfrei und vielseitig zu verarbeiten, ist Hoesch gerade auch in den letzten Monaten ein beachtliches Stück näher gekommen, besonders durch das neue Martinwerk III und die zwei großen Röhrenwerke, das Großrohrwerk Mannesmann-Hoesch, an dem wir beteiligt sind, und unser eigenes Werk in Hagen. Um dem empfindlichen Schrottmangel zu begegnen, wird auch die Roheisenkapazität weiter erhöht. Der Hochofen IV, der gegenwärtig neu zugestellt wird, wird auf 8 Meter Gestelldurchmesser erweitert. Seine Tagesleistung wird 1200 Tonnen betragen gegenüber 850 Tonnen, die der alte Hochofen IV erbrachte (s. WERK UND WIR 1/56). Die Errichtung der Breitbandstraße, der Feineisenstraße und die Erweiterung unserer Rohstahlgrundlage sind jedoch Aufgaben, die es noch zu meistern gilt.

Das wichtigste Ereignis für die Westfalenhütte waren der Bau und die Produktionsaufnahme des Martinwerkes III (WERK UND WIR 9/56). Die Arbeiten für den Neubau der Feineisenstraße, die Mitte 1957 betriebsfertig sein dürfte, und der Breitbandstraße gehen planmäßig weiter. Anfang 1958 kann man dann damit rechnen, daß die Breitbandstraße in Betrieb genommen wird.

In Hohenlimburg hat sich die Leistung der kontinuierlichen Mittelbandstraße weiterhin gut entwickelt; die Bemühungen um ein erweitertes Herstellungsprogramm beim Werk Federstahl machen sichtbare Fortschritte.

Die Trierer Walzwerk AG hat durch Investitionen und Rationalisierung ihren Ausstoß beinahe verdoppeln können. Die Schmiedag AG war zufriedenstellend beschäftigt. Die Dörken AG war voll ausgelastet. Die Entwicklungsarbeiten auf verschiedenen

Erzeugungsgebieten bei der Maschinenfabrik Deutschland AG werden von den Abnehmern gut aufgenommen; der Auftragsbestand ist gut. Der Rüping-Federnagel von Becke-Prinz wird überall anerkannt und zunehmend verwendet. Die Dortmunder Drahtseilwerke konnten durch die Aufstellung neuer Schnellläufermaschinen ihre Erzeugung erhöhen. Die Hiltruper Röhrenwerk GmbH., die nunmehr nach Inbetriebnahme des neuen Werkes in Hagen „Hoesch Rohrwerke AG“ heißt, entwickelt sich gut.

Arbeits- und Sozialbericht

In den letzten Monaten wurden in verschiedenen Tarifabkommen sowohl für die Eisen schaffende und Eisen verarbeitende Industrie als auch für den Bergbau eine Verkürzung der Arbeitszeiten vereinbart. In Anbetracht des hohen Auftragsbestandes haben unsere Gesellschaften erhebliche Schwierigkeiten zu überwinden. Ohne zusätzliche Einstellungen und ohne weitere Rationalisierung wird die Arbeitszeit nicht bei allen Gesellschaften sofort verkürzt werden können. Zumindest gehen bei allen Gesellschaften die Bemühungen dahin, soweit wie möglich die Zahl der Überstunden zu verringern, ferner die Schichtpläne zu ändern oder die tägliche Arbeitszeit und damit zugleich auch das freie Wochenende regelmäßig zu verlängern. Welche Schwierigkeiten die Arbeitszeitverkürzung bringt, sei daran gezeigt, daß bei der Westfalenhütte diese Verkürzung der Arbeitszeit auf 45 Wochenstunden in allen Betriebsabteilungen zusätzlich fast 2000 Arbeitskräfte erfordert, die allerdings durch betriebliche Umsetzungen zum Teil zur Verfügung stehen. Hierbei ist auch zu bedenken, daß für viele Arbeitsplätze eine Anlernzeit von mindestens vier bis sechs Monaten notwendig ist.

Im Bergbau dürfte die vom 1. Oktober 1956 an vereinbarte Arbeitszeitverkürzung (WERK UND WIR 10/11 56) zu einem Förderausfall führen, wenn nicht mehr Bergarbeiter angelegt werden. Betriebliche Rationalisierungsmaßnahmen mögen in der weiteren Entwicklung den Förderausfall teilweise, können ihn aber niemals voll ausgleichen.

Die Form, in der unsere Gesellschaften die Arbeitszeitverkürzung durchgeführt haben, ist unterschiedlich und den jeweiligen Betriebsverhältnissen angepaßt. Einzelne Werke sind zur Fünftageweche mit neunstündiger täglicher Arbeitszeit übergegangen, während andere Gesellschaften an Sonnabenden nur 5 Stunden arbeiten; wieder andere arbeiten aus den Notwendigkeiten des Schichtbetriebes im dreiwöchigen Wechsel 48, 47 und 40 Wochenstunden, im zweiwöchigen Turnus 50 und 40 Stunden oder lassen jeden zweiten Sonnabend arbeitsfrei.

Belegschaftsbestand und Belegschaftsbewegung

Die Gesamtbelegschaft aller unserer Gesellschaften betrug am 31. Oktober 1956 50 700 Beschäftigte, und zwar 44 936 Arbeiter und 5764 Angestellte. Recht aufschlußreich ist die Belegschaftsbewegung. Die Zahlen über Zugänge und Abgänge zeigen deutlich, daß nicht nur im Bergbau, sondern auch in der Weiterverarbeitung eine beachtliche Fluktuation festzustellen ist.

Löhne und Gehälter

Im Juli 1956 betrug der gesamte Lohnaufwand des Hoesch-Bereiches 25 581 731,- DM, die Gehaltssumme belief sich auf 4 449 294,- DM, was zusammen einen Lohn- und Gehaltsaufwand von 26 031 025,- DM ergibt.



hauptsächlich aus der Art der Produktion und der Erzeugnisse.

Mitbestimmung

Am 9. August 1956 ist das Gesetz zur Ergänzung des Gesetzes über die Mitbestimmung der Arbeitnehmer in den Aufsichtsräten und Vorständen der Unternehmen des Bergbaues und der Eisen und Stahl erzeugenden Industrie vom 7. August 1956, die sog. Holding-Novelle, in Kraft getreten.

Auch die Hoesch Werke AG fallen unter dieses Gesetz, da – wie auch die Deutsche Treuhandgesellschaft bestätigt – mehr als 50 v. H. des Umsatzes des gesamten Konzerns auf Gesellschaften entfällt, für die das Mitbestimmungsgesetz gilt. Die Wahlen der Arbeitnehmervertreter für den Aufsichtsrat der Hoesch Werke AG werden in diesen Tagen vorbereitet. Die Belegschaften werden bei der jetzigen Zusammensetzung des Aufsichtsrates vier Mitglieder wählen, während drei von den Gewerkschaften bestellt werden.

◀ Dieser Blick auf die in Dortmund-Derne entstehende Feineisenstraße läßt die Ausmaße der neuen Anlage erkennen

▼ Schon in der Mitte des nächsten Jahres hofft die Westfalenhütte die neue Feineisenstraße in Betrieb zu nehmen

Altersversorgung

Am 31. August 1956 wurde an 3226 Arbeiter und an 1280 Angestellte oder deren Hinterbliebene Ruhegeld gezahlt, also an 8,9 v. H. der Gesamtbelegschaft. Die Zahl der Arbeiterrentenfälle beträgt 7,2 v. H. der derzeitigen Arbeiterbelegschaft, bei den Angestellten sind es 22,2 v. H. Die Renten werden bei 47 v. H. der Rentenfälle an die Anspruchsberechtigten selbst, in 51 v. H. der Rentenfälle an die Witwen der Anspruchsberechtigten und an die Waisen bei den restlichen 2 v. H. der Fälle gezahlt.

Gesundheitswesen

Die Entwicklung der Betriebskrankenkassen ist zufriedenstellend. Erwähnenswert ist eine Regelung der Maschinenfabrik Deutschland, die dazu übergegangen ist, die bis dahin für Betriebsfeiern zur Verfügung gestellten Mittel zusätzlich für die Urlaubsverschickung zu verwenden, so daß nunmehr jährlich etwa 20 v. H. der Belegschaftsmitglieder einen vierzehntägigen Erholungsaufenthalt erhalten. Am 31. August 1956 beschäftigten unsere Gesellschaften 1347 Schwerbeschädigte, darunter 868 Kriegsbeschädigte.

Ausbildung

In zunehmendem Maße bemühen wir uns um die Ausbildung der Führungskräfte im Betrieb, vor allem auch der Meister. Es hat sich in den letzten Monaten eine enge Zusammenarbeit mit der Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft (Volkswirtschaftliche Gesellschaft zu Hamburg) und dem Forschungsinstitut für Arbeitspsychologie und Personalwesen (FORFA) in Braunschweig ergeben. In der Zukunft soll diese Ausbildungsarbeit noch verstärkt werden.

Betriebsunfälle

Die Unfallhäufigkeit in unseren Gesellschaften hat sich im Gesamtdurchschnitt wenig verändert. Sie schwankt bei den einzelnen Gesellschaften zwischen 5,1 und 35,4 Unfällen je 1000 Arbeiter im Monatsdurchschnitt. Diese Unterschiede ergeben sich



Er hing bewußtlos am Brückengeländer

**Konvertermann Hans Steinke
rettete ein Menschenleben**

Hans Steinke ist erster Konvertermann im Thomaswerk. Täglich verrichtet er dort seinen schweren Dienst. So auch im vergangenen harten Winter. Die Quecksilbersäule des Thermometers zeigte 20 Grad Kälte an. Selbst die Thomasbirnen, in denen der Stahl brodelte, konnten nicht verhindern, daß alles in ihrer unmittelbaren Nähe zu Eis erstarrte. Die Kälte war an dem Unfall schuld, der beinahe ein

Hans Steinke hatte gesehen, wie sein Kollege von der Bühne geschleudert wurde. Sofort sprang er hinzu und bekam Friedhelm Heller noch in letzter Sekunde am Handgelenk zu fassen. Von dem schweren Gewicht des leblosen Körpers wurde er beinahe mit in die Tiefe gerissen. Doch mit letzter Kraftanstrengung schaffte er es, den Kameraden auf die Konverterbühne hochzuziehen. Lange Zeit dauerte es, bis Friedhelm Heller wieder zur Besinnung kam. Hans Steinke hatte ihn inzwischen zur Unfallstation gebracht.



▲ Konvertermann Hans Steinke

▼ Friedhelm Heller zeigt auf den Rand der Konverterbühne, über den er geschleudert wurde

Menschenleben gekostet hätte, wenn nicht Hans Steinke eingesprungen wäre ...

Friedhelm Heller, von Beruf Brenner und Schweißer, stand auf der Konverterbühne IV. Seine Aufgabe ist es, die Öffnung der Thomasbirne von Schlackenbildung freizuhalten. „Mündungsbären“ nennt man den Brocken aus Schlacke und Stahl, der die Öffnung leicht verstopft. Mit Sauerstoff kann man den Mündungsbären losbrennen.

Fast acht Meter wäre er gestürzt

Friedhelm Heller hatte die Sauerstofflanze in der Hand, um den Mündungsbären von Konverter IV loszubrennen. Doch die Lanze ließ nur wenig Sauerstoff hindurchströmen. Friedhelm Heller drehte deshalb das Sauerstoffventil weiter auf. Doch keine Wirkung! Das Sauerstoffventil wurde noch mehr aufgedreht. Plötzlich bekam er einen starken Rückstoß und wurde von der Bühne zurückgeschleudert. Er konnte sich noch gerade mit einer Hand am Bühnengeländer festhalten. Doch wie lange? Friedhelm Heller verlor die Besinnung. Unter ihm gähnten fast acht Meter bis zum Steinboden. Die Finger lösten sich schon vom Geländer. Da wurde er mit fester Hand gepackt ...

▲ So kam der Unfall zustande: Friedhelm Heller hielt die Sauerstofflanze in der Hand, um den „Mündungsbären“ loszubrennen. Dabei kam plötzlich der Rückstoß, der für ihn so verhängnisvoll werden sollte ...

Eisstück war schuld

Woher kam plötzlich der Rückstoß, der für Friedhelm Heller so verhängnisvoll war? In der Sauerstofflanze hatte sich ein Eisstück festgesetzt, das den Sauerstoffstrom nicht hindurchließ. Als der Atmosphärendruck aber immer mehr erhöht wurde, löste sich plötzlich der Eispfropfen und wurde nach vorne aus der Lanze gestoßen. Dadurch entstand der Rückstoß, der Friedhelm Heller von der Konverterbühne schleuderte.

Die Rettungstat Hans Steinkes, bei der ein Menschenleben gerettet wurde, veranlaßte die Leitung des Werkschutzes, einen „Antrag auf Belohnung für Rettung aus Unfallgefahr“ bei der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft einzureichen. Ein paar Wochen später konnte Hans Steinke eine Anerkennung mit einer ehrenden Urkunde überreicht werden.



Sorgen des Bergbaus

Sorgen der Stahlwerke

▼ Riesige Mengen Koks werden von den Hüttenwerken täglich verbraucht, aber die Kohlenförderung hält mit dem steigenden Bedarf nicht Schritt – eine Entwicklung, die nicht ungefährlich ist

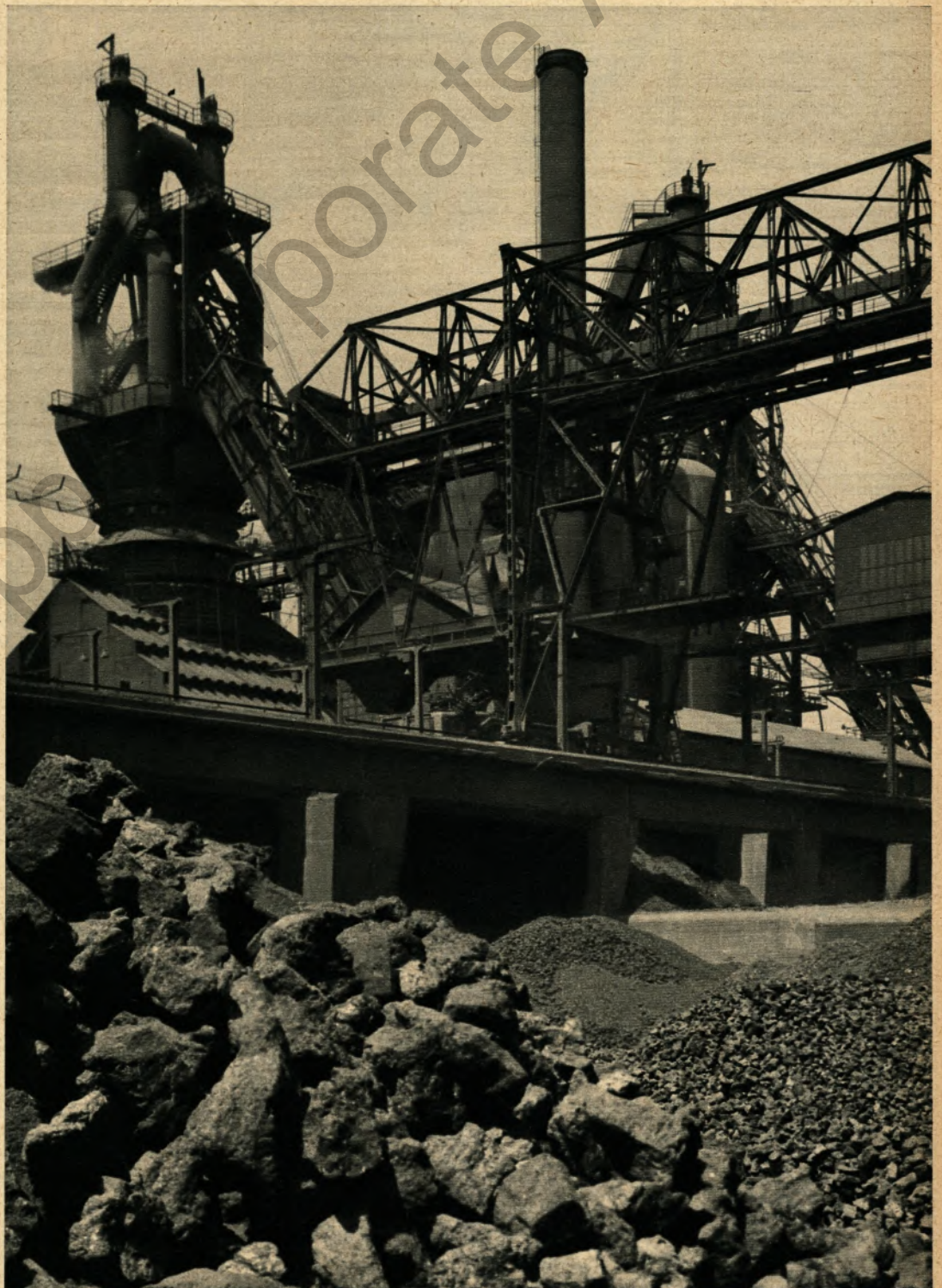
Von Dipl.-Kfm. Gerhard Elkmann

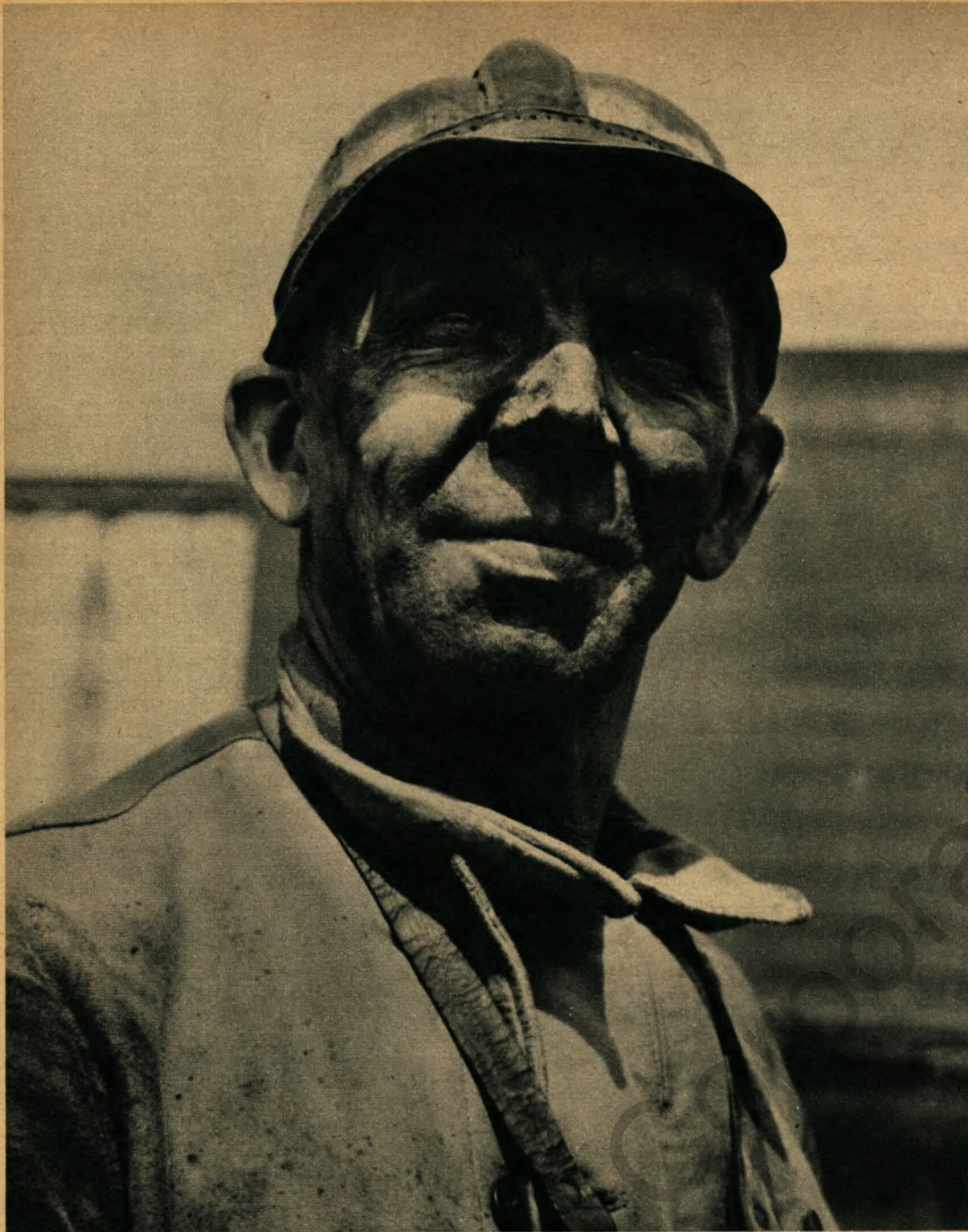
Die Kohlenprobleme der deutschen Stahlindustrie lassen sich im Grundsatz auf einen verhältnismäßig einfachen Nenner bringen. Es handelt sich darum, die notwendige Versorgung mit Kohle bzw. mit Koks langfristig, sicher, ausreichend, zu niedrigsten Preisen und in der bestmöglichen Qualität sicherzustellen. Der Wunsch nach sicherer Belieferung hat die Stahlindustrie schon von jeher dazu geführt, eigene Zechen zu besitzen, um die Sicherheit der Belieferung unter allen Umständen zu gewährleisten, darüber hinaus aber auch durch den Verbund zwischen Kohle und Stahl die Herstellungskosten des Stahls zu verbilligen. Es ist bekannt, daß die Verbundwirtschaft durch Maßnahmen der alliierten Entflechtung unterbrochen wurde. Sie wiederherzustellen war das wichtigste Anliegen, das Bergbau und Stahlindustrie gemeinsam haben, und dieses Anliegen hat dazu geführt, daß die meisten großen Unternehmungen der deutschen Montanindustrie an der Ruhr im wesentlichen in ihrem alten Umfang wiederhergestellt wurden.

Bei der engen Verflechtung sind die Probleme der Kohle auch die Probleme der deutschen Hüttenindustrie, und alle Fragen, die den Kohlenbergbau bewegen, müssen auch die Hüttenindustrie im wohlverstandenen eigenen Interesse bewegen und mit der Bereitschaft zur Mitarbeit erfüllen, unabhängig davon, ob Zechen und Hüttenwerke in einer Gesellschaft verbunden sind oder ob selbständige Hüttenwerke von selbständigen Bergbauunternehmungen Koks beziehen.

Kohlenförderung hält nicht Schritt

Die Frage einer ausreichenden Belieferung der Hüttenwerke mit Kohle bzw. Koks hat bis in die jüngste Zeit hin keine Rolle gespielt. Es war selbstverständlich, daß Deutschland Kohle im Überfluß hatte. Deutschland war einer der großen Steinkohlerzeuger der Welt mit großen Exportlieferungen. Die geänderte Situation im Steinkohlenbergbau, die sich bereits vor dem zweiten Weltkrieg in Großbritannien abzeichnete, hat nach dem Kriege zu neuen Problemen geführt: Die Steigerung der Kohlenförderung hält mit der Steigerung der Eisen- und Stahlerzeugung nicht Schritt. Die Kohlenförderung ist vielfach der Bremschuh für die in viel stärkerem Tempo voranschreitenden sonstigen Industrien geworden. Ver-





◀ An der Ruhr wird für die Höhe der Förderleistung immer der Mensch ausschlaggebend bleiben, denn eine Mechanisierung wie in den USA ist bei uns technisch unmöglich. – Auf unserem Bild: Fahrhauer Karl von Berk von der Altenessener Schachtanlage Fritz

glichen mit dem Jahr 1936, weisen im Jahr 1955 die einzelnen Industriezweige folgenden Stand auf:

Elektroindustrie	492 v. H.
Fahrzeugindustrie	396 v. H.
Maschinenbau	243 v. H.
Schiffbau	194 v. H.
Eisen-, Blech- und Metallwaren	180 v. H.
Eisenschaffende Industrie	142 v. H.
Bergbau	112 v. H.

Verglichen mit der Förderung des Jahres 1938, liegt der heutige Produktionsstand sogar nur bei 95 v. H. In der Größenordnung des Verbrauchers rangiert die Stahlindustrie nach dem Hausbrand, aber vor dem Verkehr, wobei Braunkohle und Pechkohle auf Steinkohleneinheiten umgerechnet sind.

Wenn die deutsche Stahlindustrie im Jahre 1955 eine Rohstahlerzeugung von 21,3 Millionen Tonnen hatte und im Jahre 1956 voraussichtlich eine Erzeugung von 23,5 Millionen Tonnen erreicht, so steigt auch der Verbrauch an Steinkohle um etwa zwei Millionen Tonnen. Man kann in runden Zahlen rechnen, daß für eine Tonne Stahl eine Tonne Steinkohle benötigt wird. Die Schwankungen in der Stahlproduktion waren von jeher weit größer als die Schwankungen in der Steinkohlenförderung. Der Betrieb eines Bergwerks verlangt aus geologischen und betrieblichen Gründen eine möglichst gleichmäßige Auslastung. Daher auch die großen Halden, die wir vor drei Jahren an der Ruhr hatten. Erfahrungsgemäß entschließt sich der Bergbau nur ungern

zu einer Einschränkung, und eine Anpassung an Konjunkturspitzen und Konjunkturtäler ist im Bergbau weitaus schwieriger als in der Stahlindustrie. Wenn es sich nur darum handeln würde, vorübergehend die Spitzen der Stahlproduktion aus der Einfuhr der teureren US-Kohle zu decken, so könnte man sich mit dem heutigen Zustand noch abfinden. Tatsächlich zeichnet sich ab, daß die Produktionsmöglichkeiten in der Stahlindustrie und in der Steinkohlenförderung sich strukturell verschoben haben, und man muß annehmen, daß diese Verschiebung noch weitergeht.

Die Gründe dafür sind im wesentlichen folgende: Kapazitätserweiterung in der Stahlindustrie ist im allgemeinen vom Kapitaleinsatz abhängig und insofern gesehen, wenn das Kapital zur Verfügung gestellt wird, verhältnismäßig einfach. Die Frage der Arbeitskräfte für die Hüttenindustrie spielt nicht die entscheidende Rolle. Im Steinkohlenbergbau kommt es zwar auch auf das Kapital an, aber noch mehr auf den Menschen, d. h. auf den ausgebildeten Bergarbeiter und besonders auf den Hauer. Außerdem braucht der Kapitaleinsatz viel längere Zeit, bis er zur Auswirkung kommt. Was heute geplant wird, trägt in fünf bis zehn Jahren die ersten Früchte.

Wo sollen die Stahlwerke den Koks hernehmen?

Die Stahlindustrie ist daher von ernster Sorge erfüllt, weil der Bergbau Leistungssteigerungen nur im bisherigen Tempo erzielen kann. Die Abbauver-

hältnisse werden von Jahr zu Jahr schwieriger. Der Abbau selbst schreitet auch von Jahr zu Jahr in größere Teufen fort, und allen Bemühungen, durch Mechanisierung der Förderung zu größeren Mengen zu kommen, sind Grenzen gesetzt durch die geologischen Verhältnisse. Der deutsche Steinkohlenbergbau lebt seit Jahren aus seiner industriellen Substanz. Es ist nicht genug geschehen, und es geschieht auch jetzt nicht genug, um den Steinkohlenbergbau mit seiner Förderleistung auf den Stand der sonstigen industriellen Produktion der Bundesrepublik zu bringen. Der Steinkohlenbergbau ist das Stiefkind geworden. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo die Stahlwerke, wenn sie eine Ausdehnung ihrer Kapazität planen, sich gleichzeitig überlegen, wo sie den für die Kapazitätsausweitung notwendigen Koks hernehmen.

Was kann geschehen?

Was kann geschehen, um die jetzige unbefriedigende Lage zu ändern? Es ist bekannt, daß die Arbeit des Bergmannes die schwerste Arbeit überhaupt ist, und man muß anerkennen, daß der Bergarbeiter ein Recht darauf hat, an der Spitze der deutschen Industriearbeiterlöhne zu stehen. Neben den materiellen Fragen, die wichtig sind, gibt es andere Gründe, die den Menschen von der Übernahme der schweren und gefährlichen Arbeit des Bergmannes abhalten. Ein gewisser Anreiz ist durch die Bergmannsprämie geschaffen worden. Weitere Verbesserungen sind möglich durch die Schaffung neuer Wohnungen. Auf diesem Gebiet ist zwar einiges geschehen, doch muß noch viel mehr getan werden, um die jetzt fehlenden Untertagearbeiter zurückzugewinnen. Wir haben zu beachten, daß eine so weitgehende Mechanisierung der Kohlegewinnung, wie sie in Amerika durchgeführt wurde, bei uns nicht möglich ist. Für die Förderleistung wird deshalb nach wie vor die Zahl der Hauer maßgebend sein, denen ein besonders hoher Lohn als Ausgleich für die nicht nur anstrengende, sondern auch gefährliche Arbeit geboten werden muß. Der Bergbau muß auch den Vorzug einer vergleichsweise kürzeren Arbeitszeit haben und behalten, wenn man nicht Gefahr einer weiteren und größeren Abwanderung laufen will. Man darf wohl sagen, daß der deutsche Bergbau mit seinen Sicherheitsmaßnahmen auf dem Gebiet des Unfallschutzes das erreicht hat, was unter den gegebenen Umständen erreicht werden konnte. Aber auch die Beachtung der Verkehrswege und die Verbesserung der Transportmöglichkeiten zwischen den Siedlungen und den Zechen ist nötig.

Die Beziehungen zwischen den Hüttenwerken und den Kohlenzechen sind vielfältig gegliedert. Wie eingangs schon ausgeführt, hat die Frage der Sicherung der Kohleversorgung zum Verbund der Hüttenwerke mit den Zechen innerhalb eigener Gesellschaften geführt. Fast alle Hüttenwerke hatten bis zum Kriege ihre eigene Kohlengrundlage. Dies hat sich durch die alliierte Entflechtung geändert. Ein Teil der Entflechtungsmaßnahmen konnte völlig rückgängig gemacht werden. In anderen Fällen wurde durch die Erlaubnis von sogenannten Sonderlieferungsverträgen der frühere Verbund quasi wiederhergestellt. In anderen Fällen sind bestimmte Hochofenwerke auf reine Zukäufe angewiesen.

In der Frage des Werksselbstverbrauches kollidieren zwei Prinzipien miteinander. Einmal das Eigentumsprinzip, bei dem der Zechenbesitzer sein Eigentumsrecht in der vorzugsweisen Belieferung seiner Hochofen dokumentiert sehen möchte, und zum anderen das Prinzip der gleichmäßigen Versorgung aller Hüttenwerke. An diesem Punkt scheiden sich die Geister. Das Werksselbstverbrauchsrecht gewinnt seine



eigentliche Bedeutung in Zeiten der Brennstoffverknappung. Dagegen spielt es naturgemäß nur eine untergeordnete Rolle, wenn alle Verbraucherwünsche voll befriedigt werden können. Die zeichenverbundenen Hütten leiten aus dem Eigentumsrecht an ihrer Zeche den an sich selbstverständlichen Anspruch auf Sicherstellung ihrer Versorgung her, und zwar mit um so größerer Berechtigung, als sie die wirtschaftliche Last aus der seit langem bestehenden Kostenunterdeckung des Steinkohlenbergbaus zu tragen haben und in den letzten Jahren in der Mehrzahl der Fälle erhebliche Mittel für Investitionen auf ihren Zechen zur Verfügung stellen mußten. Unter diesen Umständen hat sich das Prinzip der gleichmäßigen Versorgung aller Hütten ohne Rücksicht auf die Eigentumsverhältnisse nicht durchsetzen können.

Es ist bekannt, daß die Werksselbstverbraucher für das laufende Kohlenwirtschaftsjahr auf die volle vertragliche Ausnutzung ihres Werksselbstverbrauchsrechtes verzichtet haben. Sie haben sich verpflichtet, nur 88 v. H. des angemeldeten Bedarfes zu entnehmen und die nicht entnommenen zwölf v. H. in US-Kohle einzuführen. In Mengen macht dies 2,8 Millionen Tonnen aus. Man kann die Mehrkosten für die Einfuhren an US-Kohle für die deutsche Stahlindustrie auf etwa 150 Millionen DM veranschlagen. Für die Sonderlieferungsverträge stellt sich das Entnahmerecht auf 82 v. H. der Bedarfsanmeldung. Die Hohe Behörde rechnet für die Montangemeinschaft für die nächsten Jahre mit einer jährlichen Erhöhung

der Förderung von nur sechs Millionen Tonnen. Hier von ist aber nur die Hälfte verkockbare Kohle. Nach Lage der Dinge wird also auch in den kommenden Jahren die Einfuhr erheblicher Kohlenmengen der einzige Ausweg sein, um die Stahlproduktion auf dem heutigen Stand zu halten und, wenn es nötig ist, noch darüber hinaus zu steigern. Die Mehrkosten wird man in der Spitze in Kauf nehmen müssen.

Eine Kohlenflotte für die Stahlindustrie?

Es gibt zwei Möglichkeiten, mit der Frage der Kohlenversorgung fertig zu werden. Einmal den Weg, sich langfristig auf den Bezug von US-Kohle einzustellen, gegebenenfalls Ankauf geeigneter US-Kohlengruben oder einer Beteiligung an ihnen. Dazu gehört die Benutzung einer Flotte, die auf billigsten Kohlentransport eingerichtet ist und deren Frachtraten nicht den großen Schwankungen des internationalen Frachtenmarktes unterliegen. Praktisch bedeutet dies die Verlagerung der Kohlenbasis von Deutschland auf die andere Seite des Atlantiks.

Die andere Lösung der Frage wäre, hier den jetzigen Zustand als Übergang anzusehen und entschlossen und mit allen Mitteln auf eine Verbesserung der jetzigen Situation des Kohlenbergbaus hinzuwirken. Hierzu gehört der Bau neuer Schachtanlagen, die Rationalisierung und Mechanisierung des Kohlenbergbaus, soweit es die intern gegebenen Voraussetzungen erlauben. Die Voraussetzungen hierfür sollen nicht über staatliche Eingriffe, über Soziali-

▲ *Rationalisierung – soweit es irgend geht – ist ein dringendes Gebot für den deutschen Bergbau. Unser Bild zeigt den automatischen Kreiselwipper der Skipförderranlage auf der siebenten Sohle der vereinigten Kaiserstuhlschächte*

sierung und Nationalisierung geschaffen werden, sondern nach dem Prinzip der Marktwirtschaft, die uns in den Jahren nach 1948 so weit gebracht hat, deren Anwendung auf den Steinkohlenbergbau aber aus unerklärlichen Gründen bisher nicht erlaubt worden ist. Dabei wird vielfach die Bedeutung des Kostenanteils der Steinkohle in den Preisen der Endproduktion überschätzt. Eine Preispolitik, die dem deutschen Steinkohlenbergbau seine Freiheit zurückgibt, eine gesunde Abschreibungs- und Steuerpolitik können in Verbindung mit anderen Mitteln dem Bergbau die Möglichkeit wiedergeben, seine Probleme aus eigener Kraft mit eigenen Mitteln zu lösen. Diese Preispolitik wird den Bergbau auch aus der Verkrampfung lösen, die sich heute aus der unterschiedlichen Belieferung inländischer und ausländischer Abnehmer ergibt.

Wenn man in den letzten Jahren mit Erfolg die Wohnungsbauabgabe eingeführt hat, so wäre die Einführung einer besonderen Schachtbauabgabe ebenfalls eine Möglichkeit, dem Steinkohlenbergbau Mittel zur Verfügung zu stellen, die in neuen Kohlenschächten eine produktive Anlage finden können und finden werden.

VOLL VORAUSS

Der neue Motorschlepper „Rhein“
wurde in Dienst gestellt

Der Himmel war trüb und grau – düster und glanzlos wie das Wasser des Main. Dennoch lag Feststimmung über der Werft, und frohe Erwartung spiegelte sich in den Augen der Gäste.

Es war der 10. November 1956, ein denkwürdiger Tag für die Georg Reitz G.m.b.H., die Schiffswerft Mainz-Gustavsburg und die geladenen Gäste aus dem übrigen Hoesch-Bereich. Ein auf eigener Werft für die eigene Reederei gebauter Doppelschrauben-Motorenschlepper sollte getauft und in Dienst gestellt werden!

Schon am frühen Vormittag fanden sich die Gäste auf dem Podium ein, das im Werftgelände auf der Helling errichtet worden war. Vor ihnen lag das schnittige neue Schiff im Wasser. Der Bug war mit Girlanden bekränzt, der Name mit weißen Tüchern verhängt.

4000 Tonnen zieht der neue Schlepper bergwärts

Werftdirektor Harding begrüßte die Gäste. Er erklärte, daß schon im Jahr 1941 die Reederei Reitz den Bau eines Motorschleppers in Auftrag gegeben habe, die Kriegseignisse aber die Ausführung vereitelt hätten. „Heute nun ist dieser Plan Wirklichkeit geworden, und der neue Schlepper liegt bereit, seinen Dienst anzutreten. Er ist nach den neuesten Erkenntnissen und Erfahrungen gebaut worden; selbstverständlich unter Berücksichtigung der speziellen Wünsche und Erfordernisse der Reederei.“ Zwei Dieselmotoren mit je 600 PS treiben das Schiff, das zwischen Rotterdam und Straßburg eingesetzt wird und in der Lage ist, rund 4000 Tonnen im Anhang von Ruhrort nach Mannheim bergwärts zu schleppen. In einer Fahrt zieht es also die Ladung von 200 Eisenbahnwaggons!

◀ Auf dem Podium der Helling spricht Frau Hansen den Taufspruch – wenige Sekunden später zerschellt die Sektflasche am Bug. Links neben Frau Hansen steht Werftdirektor Harding, rechts Reedereidirektor Backhaus

▼ Die gleiche Zeremonie aus dem Jahr 1912! Damals wurde die „Georg Reitz II“ getauft, deren Dienste nun die „Rhein“ übernimmt





MWM

REPARATUR

RHEIN

MAN



Werftedirektor Harding machte darauf aufmerksam, daß der neue Schlepper als erstes Fahrzeug dieser Art zur Übertragung der Motorenleistung eine Escher-Wyss-Propelleranlage erhalten habe. „Sie bringt bedeutende Vorteile hinsichtlich der Ausnutzung und Schonung der Anlage und somit auch eine Leistungssteigerung. Es gebührt der Reederei Reitz die Anerkennung, daß sie hier allen anderen Reedereien beispielgebend vorangeht.“

Der Rhein gab den Namen

Nach diesen Worten bat Werftedirektor Harding Frau Hansen, die Gattin Bergassessor Hansens – des Vorstandsmitglieds der Hoesch Werke AG und Vorsitzenden im Aufsichtsrat der Altenessener Bergwerks-AG –, den Taufakt zu vollziehen.

Frau Hedwig Hansen sagte den alten Spruch:

„Was frischer Mut begann,
was deutscher Geist ersann,
was deutsche Hand geschafft,
sei Gleichnis deutscher Kraft“

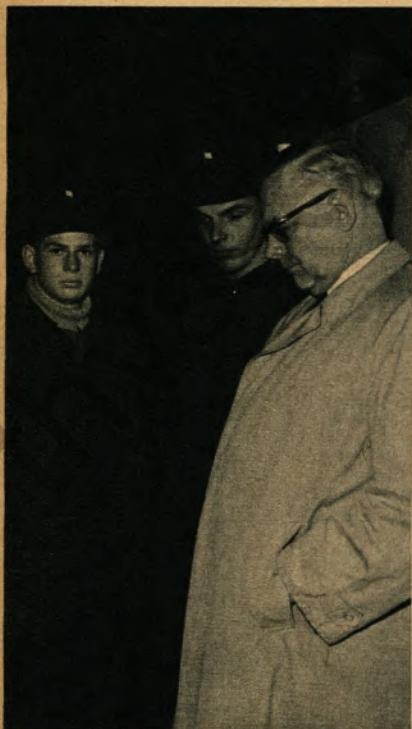


und fuhr fort: „Ich taufe dieses Schiff auf den Namen des herrlichsten und mächtigsten deutschen Stromes ‚Rhein‘.“ Gleichzeitig warf sie eine bekränzte Sektflasche – wie es dem Brauch entspricht – gegen den Bug. Das Glas zersplitterte, die Tücher fielen, und der Name „Rhein“ leuchtete in frischem Rot vom weißschwarzen Bug.

Nach der Taufe begaben sich die Gäste an Bord des Schleppers – auch die Damen durften mitkommen, denn der Aberglaube der Seeschiffahrt, daß Frauen bei der Jungfernfahrt eines Schiffes Unglück bringen, gilt in der Binnenschiffahrt nicht (wahrscheinlich deshalb nicht, weil die Ehefrauen der Schiffsbesatzung ja auch während des täglichen Fahrdienstes an Bord leben).

◀ Mitten auf dem Rhein übergibt Werftedirektor Harding das Schiff und ein Modell des neuen Schleppers an Reedereidirektor Backhaus. In der Mitte Schiffsinspektor Berneiser, der sich um den Bau der „Rhein“ verdient gemacht hat

▼ Kapitän Wilhelm Maron während der Jungfernfahrt am Steuerrad seines neuen Schiffes

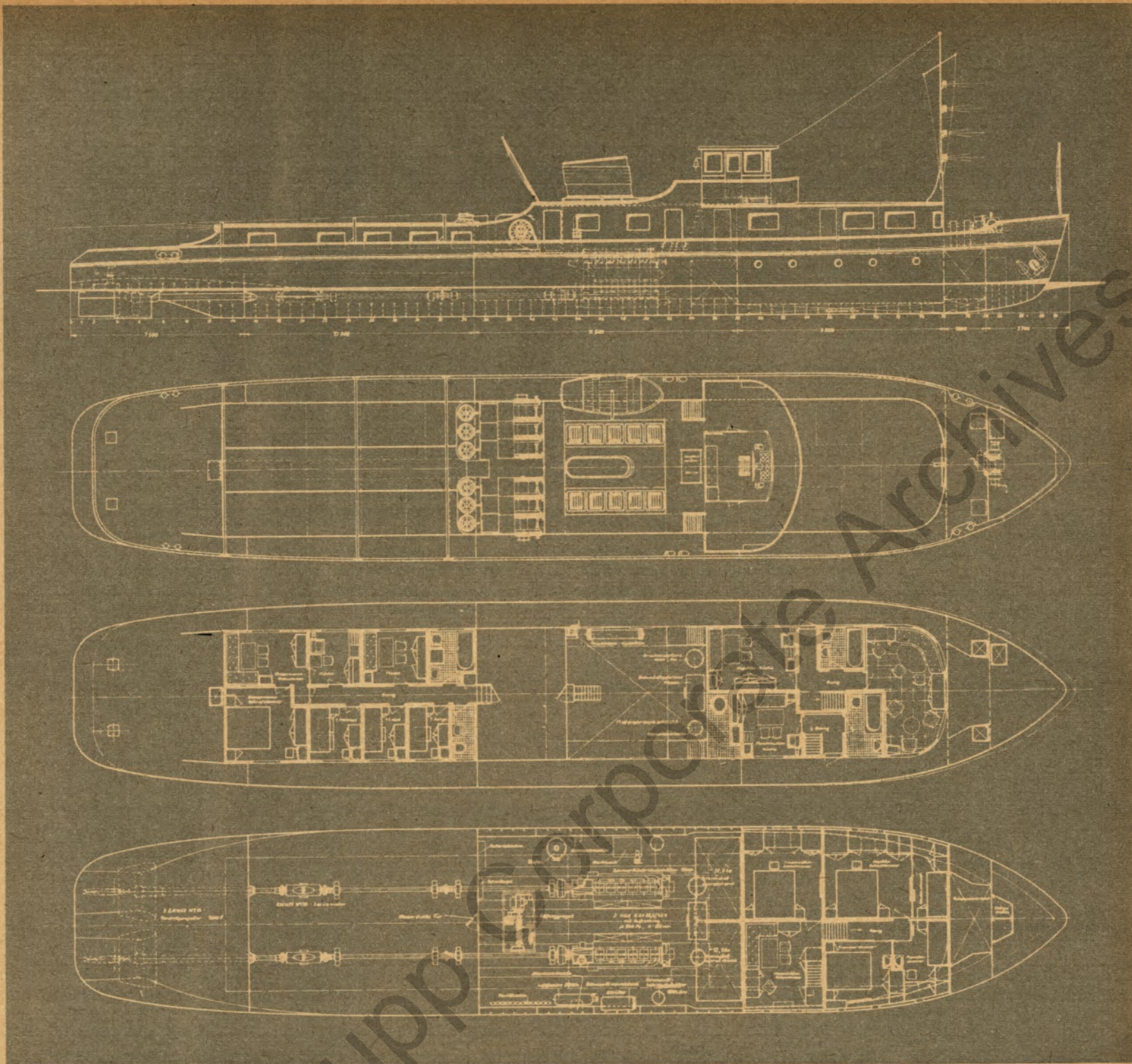


Mitten im Strom - Übergabe des Schiffes

Die Anker wurden gelichtet, die „Rhein“ fuhr ein Stück stromaufwärts, wendete, passierte noch einmal die Werft und schwamm dann zum erstenmal im Wasser des Flusses, dem sie ihren Namen verdankt: im Rhein. Leider war durch Havarien im Binger Loch die Bergfahrt unterbrochen, so daß die „Rhein“ keinen Reitz-Schleppern begegnete und die Gäste nur wenigen zu Tal fahrenden Reitz-Schleppern zuwinken konnten.

Unterhalb von Oestrich drehte der Schlepper bei, und mitten im Strom nahm die zweite feierliche Zeremonie ihren althergebrachten Lauf: das Schiff wurde an die Reederei übergeben. Werftedirektor Harding bestätigte, daß die erste Fahrt gut verlaufen sei und dankte allen, die am Bau beteiligt waren. Danach wurde zum Zeichen der Übergabe an die Reederei die Werftflagge eingeholt und an ihrer Stelle die Reedereiflagge gehißt.

Während der Jungfernfahrt sahen sich die Gäste – geführt von der Besatzung und den Fachleuten – den neuen Schlepper gründlich an



▲ Die verschiedenen Zeichnungen lassen klar den Aufbau und die Einrichtung der „Rhein“ erkennen

Unvergessen - die „Georg Reitz II“

Nun ergriff Reedereidirektor Backhaus das Wort: „Bei dieser Gelegenheit möchte ich der Wert unseren herzlichen Dank für die geleistete Arbeit aussprechen. Dieser Dank umfaßt alle, die mitgeholfen haben, daß das Werk gut vollendet wurde: Ingenieure, Meister, Vorarbeiter, Arbeiter und Lehrlinge! Besonders herzlich danke ich meinem Mitarbeiter, Herrn Schiffsinspektor Berneiser, für seine unermüdliche Sorge um das Gedeihen dieses Schiffes.“ Danach wünschte er, daß die „Rhein“ wie der Strom, dessen Name sie trägt, Bande des Friedens und der Freundschaft zwischen den Menschen an den Rheinufern knüpfen möge. Er sagte: „Wir haben dieses Schiff als Ersatz für unseren guten alten Schleppdampfer ‚Georg Reitz II‘ gebaut. Fast 45 Jahre hat uns dieses Schiff in guten und schlechten Zeiten treue Dienste geleistet. Als wir am Ende des letzten Krieges vor den Trümmern

Abmessungen und Konstruktion

Die Länge über alles beträgt bei unserem neuen Schlepper 43,50 Meter, die Breite über alles 7,80 Meter, der Tiefgang max. 1,35 Meter, der Tiefgang min. 1,25 Meter. Der Schiffskörper ist in ganz geschweißter Ausführung hergestellt und durch wasserdichte Schotte in sechs Abteilungen eingeteilt. Es stehen zwei Trimm tanks zur Verfügung, und zwar in der Vorpiek und im Doppelboden im Vorschiff. Die Schiffsform wurde auf Grund von Modell-Schleppversuchen bestimmt.

Ruderanlage

Zur Steuerung sind zwei Balanceruder, System Star-Contra, eingebaut. Der Antrieb erfolgt mittels Aximeterleitung und durch den Handsteuerapparat, der im Steuerstuhl aufgestellt ist.

Winden

Zur Aufnahme der sechs Schleppseile ist hinter dem Motorenraum eine sechs-trommelige Winde aufgestellt, die von einem 40 PS starken Hilfsdiesel angetrieben wird, der im Motorenraum steht. Auf dem Vordeck steht die Motorankerwinde für zwei Klippanker von je 750 Kilo Gewicht.

Bootseinrichtung

Auf BB-Seite neben dem Kamin hängt in einem Kippdavit, der von Hand bedient wird, der vier Meter lange Rettungsnach.

Wohnungseinrichtung

Im Vorschiff sind in dem Deckaufbau und dem Raum darunter die Wohnräume für den Kapitän und 1. Maschinisten, bestehend aus je einem abgeschlossenen Dreizimmer-Appartement mit Bad und WC, vorgesehen; ferner ein Kinderzimmer und zwei Fremdenzimmer. Eine gemeinsame Waschküche befindet sich im Deckaufbau. Im Hinterschiff befinden sich die Wohnräume für den Steuermann und drei Einzelzimmer für das übrige Personal, ferner eine gemeinsame Messe, Bad und WC.

Motorenanlage

Zwei MAN-Viertakt-Diesel, je 600 PS bei 375 Umdrehungen pro Minute, dienen zum Antrieb des Schiffes. Ferner ist im Motorenraum ein Hilfsdiesel von 40 PS Stärke mit Lenz- und Ballastpumpe, Kompressor und Lichtmaschine aufgestellt. Von hier aus wird auch die Schleppwinde, welche an Deck steht, angetrieben.

Propelleranlage

Die Übertragung der Motorenleistung erfolgt mittels zwei Escher-Wyss-Vorstellpropeller. Die Propeller haben einen Durchmesser von je 1600 Millimeter und laufen in Düsen.

Zentralheizung

Sämtliche Wohnräume und der Motorenraum werden durch eine Zentralheizung erwärmt. Die Heizung erfolgt über das Kühlwassersystem der Motorenanlage. Zusätzlich steht ein Heizkessel, welcher für Ölfeuerung eingerichtet ist, zur Verfügung.

Wasserversorgung

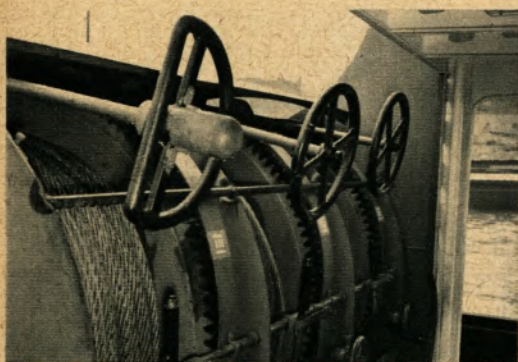
Von dem im Vorschiff eingebauten Wasserreservoir von 12 Kubikmeter werden über einen Druckbehälter die Wasserleitungen zu den einzelnen Verbraucherstellen geführt. Alle Zapfstellen haben Warm- und Kaltwasseranschluß.

Elektrische Anlage

Das Schiff ist mit einer elektrischen Lichtanlage, 24 Volt Stärke, Gleichstrom, ausgerüstet. Als Stromerzeuger dienen zwei Lichtmaschinen von 1000 Watt, die mit dem Hauptmotor direkt gekuppelt sind; ferner als Reserve eine Lichtmaschine gleicher Stärke vom Hilfsdiesel aus. Eine Batterie von 380 Amp/h bei zehnstündiger Entladung dient als Stromspeicher.

Wechselsprechanlage

Zur Verständigung zwischen Kapitän, Maschinen- und Deckspersonal ist eine Wechselsprechanlage eingebaut.



diesen Neubau empfehlen. Der Schiffsrumpf von ‚Georg Reitz II‘ ist aber noch gut erhalten. Ich bitte daher die Herren des Aufsichtsrates und der Vorstände unserer Muttergesellschaften, ein offenes Ohr für den Plan zu haben, der Ihnen bereits vorgelegt wurde: Wir haben eine Verlängerung des Schiffsrumpfes und einen Umbau in ein Motor-Güterschiff vorgeschlagen. Dieser Plan wurde zwar auch von der Liebe zu unserem alten Schiff diktiert, erweist sich aber auch bei einer Nachkalkulation mit spitzechem Rechenstift als ein wirtschaftlich günstiges Projekt.

An jedes Schiff knüpft sich im Lauf der Zeit eine Tradition. Die gute Tradition unseres Dampfers ‚Georg Reitz II‘ soll nicht untergehen – sie soll auf dieses neue Schiff übergehen und dort fortleben. Wir haben von unserem alten Schlepper die Schiffsglocke hier herübergebracht und ein Bild des alten Bootes in der Kapitänskajüte aufgehängt.“

Glückliche Fahrt!

„Es gilt aber auch, unsichtbare Werte der Vergangenheit zu erhalten. Somit übertrage ich Ihnen, Herr Wilhelm Maron, als dem letzten Kapitän unseres Schleppdampfers ‚Georg Reitz II‘, die Führung

▲ Während der Jungfernfahrt passiert der neue Schlepper auf dem Main noch einmal die Werft Mainz-Gustavsburg

dieses neuen Motorschleppers ‚Rhein‘ mit der Verpflichtung, die Tradition unseres Dampfers ‚Reitz II‘ auf diesem neuen Schiff fortzuführen und zu mehren. Mögen Sie und Ihr Personal sich mit Ihren Angehörigen an Bord gesund, glücklich und zufrieden fühlen. Mögen Sie alle vor Gefahren und Unfällen bewahrt bleiben und stets eine glückliche Fahrt haben!“

Der Kapitän antwortete: „Ich danke Ihnen für das in mich gesetzte Vertrauen und werde mich allzeit bemühen, das Schiff als guter Kapitän zu führen und zum Wohl meiner Firma zu arbeiten.“

Reedereidirektor Backhaus: „Wir treten jetzt die erste Reise dieses Schiffes unter der Flagge der Georg Reitz G.m.b.H. an und beginnen sie, wie auch alle kommenden, mit dem alten Wahlspruch der deutschen Rheinschiffahrt, den unsere Schiffsglocke anschlägt: In Gottes Namen!“

Die Schiffsglocke ertönte, das Kommando „Voll voraus“ klang auf, und die „Rhein“ begann ihre Fahrt in die Zukunft ...

▲ Auf diesen Trossenwinden sind die Schleppstränge aufgerollt, mit denen die Kähne geschleppt werden

▲ Der Kapitän-Wohnraum ist geräumig und bietet eine weite Aussicht durch die breiten Fenster

► Im Maschinenraum der „Rhein“ – zwei 600-PS-Viertakt-Dieselmotoren treiben das Schiff

unseres Schiffsparks standen, da war es der Dampfer ‚Georg Reitz II‘, den wir als ersten Schlepper unserer Flotte wieder heben und reparieren konnten und damit das Signal zum Wiederaufbau unserer Reederei gaben. Das Schiff ist für uns zu einem Symbol der Treue und der Beständigkeit geworden, und wir würden es aufrichtig bedauern, wenn wir von ihm für immer Abschied nehmen müßten, weil der Kessel in den langen Dienstjahren aufgebraucht worden ist. Eine Erneuerung des Kessels war bei dem ständig zunehmenden Mißverhältnis zwischen den Preisen für Diesel-Öl und den immer teurer werdenden Bunkerkohlen sowie bei den weit höheren Personalkosten des Dampfbetriebes wirtschaftlich nicht zu verantworten. Wir mußten daher



Jahrestagung der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände

Bei der Jahrestagung der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände am 29. November hat auf einer öffentlichen Kundgebung in Bad Godesberg der Präsident der Vereinigung, Dr. h. c. Paulssen, Vorschläge gemacht, die Beziehungen

sei zu verbessern. Trotz verschiedener Versuche habe leider die überbetriebliche Partnerschaft zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften noch nicht verwirklicht werden können.

Für eine echte Sozialpartnerschaft

Um eine echte Sozialpartnerschaft und Zusammenarbeit zu schaffen, unterbreitete Dr. Paulssen dem Deutschen Gewerkschaftsbund folgende zwei Vorschläge:

1. Wissenschaftliche Zusammenarbeit in Studienausschüssen, um Zahlenunterlagen für die Lohn- und Arbeitszeitpolitik zu erhalten.
2. Bildung eines Sachverständigenkreises mit dem Ziel, allgemeine Regeln über den Nutzen und Schaden sozialpolitischer Maßnahmen aufzustellen.

Der Redner wandte sich aber auch an die Unternehmer, in ihren Gewinnausweisen, in ihren Gewinnentnahmen und in ihrem persönlichen Verbrauch nicht über das hinauszugehen, was angemessen ist und vertreten werden kann. Man könne den Gewerkschaften nicht eine Mäßigung in ihren Lohnforderungen empfehlen, wenn Vertreter der Unternehmerschaft durch auffälligen Luxus bewiesen, daß sie nicht maßhalten könnten.

Die Ziele der Bundesvereinigung

Nach diesen grundsätzlichen Ausführungen über die Beziehungen der Sozialpartner umriß Dr. Paulssen die Ziele der Bundesvereinigung:

1. Die Tariffreiheit der beiden Sozialpartner zu erhalten.
2. Eine fortschrittliche Lohnpolitik zu führen, dabei die Produktivität zu beachten und bestrebt zu sein die Preise zu erhalten und die Kaufkraft zu festigen.
3. Die Arbeitszeit zu regeln und dabei die Leistungsfähigkeit in allen Wirtschaftszweigen und in der Staatsverwaltung zu beachten.
4. Die größere Ergiebigkeit (Produktivität) unserer Wirtschaft zu Preissenkungen zu benutzen.

Dr. Paulssen befaßte sich auch mit Fragen der Lohnpolitik und der Arbeitszeitverkürzung. Es müsse verhindert werden, daß die Löhne eher steigen als die Zuwachsraten der Ergiebigkeit (Produktivität), weil sonst auch die Preise stiegen. Die Arbeitszeitverkürzung dürfe nicht überhastet werden. Auch warnte der Redner davor, die Investitionsrate zu verringern.

Einigkeit und Zusammenarbeit

Bundespräsident Professor Heuss, der auf der Kundgebung der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände ebenfalls das Wort ergriff, richtete an Arbeitgeber und Arbeitnehmer einen Mahnruf zu Einigkeit und Zusammenarbeit, da beide Seiten aufeinander angewiesen seien. Sprüche vom bösen Kapitalisten, vom Bourgeois, vom Klassenkampf wirkten heute verstaubt und seien nicht mehr glaubwürdig. Professor Heuss forderte



▲ Bundespräsident Theodor Heuss richtete einen Mahnruf an Arbeitgeber und Arbeitnehmer

zwischen den Sozialpartnern auf eine gesunde Grundlage zu stellen. Nach Ansicht von Dr. Paulssen soll das zwischen den Spitzenverbänden der Arbeitnehmer- und Arbeitgeberorganisationen bisher vorherrschende Gegeneinander einem wirklichen Miteinander Platz machen. „Wir müssen heraus aus dem sterilen Neben- und Gegeneinander. Wir müssen Wege finden zu gemeinsamer Gestaltung unserer sozialen Ordnung“, sagte er. Dr. Paulssen kam auch auf den Gewerkschaftskongreß in Hamburg zu sprechen und erklärte: „Wir betrachten unsere Arbeiter nicht als eine Klasse für sich, sondern als einen gleichberechtigten Teil unseres Volkes, der sich in seinen Lebensgewohnheiten und in der Achtung, die wir ihm entgegenbringen, von anderen nicht unterscheidet.“ Die soziale Ordnung in der Bundesrepublik zeige noch mancherlei Mängel und



► Dr. h. c. Paulssen, der Präsident der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände

die Sozialpartner auf, in der Arbeit ihrer wissenschaftlichen Institute zu einer Verständigungsgrundlage zu gelangen. Wenn schon die Unternehmerschaft und die Gewerkschaften je ein wissenschaftliches Institut besitzen, was unzweifelhaft ein Schritt zur Versachlichung sei, dann müßte es geboten, ja möglich sein, sich über die Methoden der Forschung zu verständigen. Der Redner gab seiner Überzeugung Ausdruck, daß es trotz der verschiedenen Lehren, Schulen und Richtungen in der Sozialwirtschaft möglich sein müsse, sich auch darüber zu verständigen, nach welchen Verfahren die Erkenntnisse erarbeitet werden sollen. Die Wissenschaft dürfe nicht mißbraucht werden. „Man soll ihren Namen dann nicht gebrauchen, wenn das Ergebnis vor dem Suchen nach der Erkenntnis steht und die Apparatur des Beweisganges in Bewegung gesetzt wird mit Zahlen und Argumenten, um etwas darzutun, das als These schon vorher gesetzt gewesen ist.“

Mahnung zum Maßhalten

In einem kurzen historischen Rückblick wies Bundespräsident Heuss auf das Jahr 1905 hin, das er als das Entscheidungsjahr der geistigen Auseinandersetzung bezeichnete; die damalige Tagung des „Vereins für Sozialpolitik“ in Mannheim war im Grunde die Totenfeier für den persönlichen Arbeitsvertrag. Zwei Dinge traten ein: „Der nicht mehr gegebene Individualvertrag fand seinen Ersatz in der allmählichen, schrittweisen Akzeptierung der Akkordentlohnung“, und „der kollektive Arbeitsvertrag, für eine Branche, für einen Bezirk, für ein Gesamt, wenn es geht, kann eigentlich in seiner Geltungskraft und -weite gar nicht verbindlich genug sein.“ Professor Heuss ermahnte die Unternehmer, in ihrem Auftreten maßvoll zu sein, und betonte ferner, daß der Unternehmer kein einheitlicher Berufstyp sei. Die Einheitlichkeit eines Berufstypus, auch im Unternehmertum, sei durch die Entrichtung des Mitgliederbeitrags bei einem Verband nicht gegeben. „In der Wirklichkeit stecken nun in diesem Beruf, auch wenn die ‚Soziologie‘ den sogenannten ‚Manager‘ entdeckt und beschrieben hat, überwiegend deutliche Individuen, zum Teil sehr deutliche Individualitäten. Und das ist gut so, wenn es so bleibt; denn in dem Vorhandensein einfallreicher, gescheiter, zuverlässiger, anpassungsfähiger, auch wagemutiger Unternehmer, gleichviel wie ihr familiärer Hintergrund ist, ruhte der gewerbliche Aufstieg Deutschlands.“

Beide Seiten sind aufeinander angewiesen

Der Redner kam dann noch auf gewisse Auswirkungen der guten Beschäftigungs- und Geschäftslage zu sprechen. „Weil ein lebhafter Geschäftsumschlag ist, sind die durchschnittlichen Deutschen, ob Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, allmählich der Meinung, die Dinge seien ‚in Ordnung‘. Das ist die natürliche Folge, gesund in ihrer optimistischen Wirkung, der guten Konjunktur, die noch lange anhalten wird, aber gefährlich, wenn sie den einfachen Tatbestand übersieht, daß wir, bei aller sachlichen Tüchtigkeit der Deutschen, des Unternehmers und des Arbeiters, ein verarmtes Volk sind. Die Schulden und die Schuld, die Herr Hitler mit seinem Abschied einem Volksschicksal hinterließ, sind noch nicht abgetragen – mit den Schulden wird es uns gelingen, mit der Schuld nicht.“

Zum Schluß unterstrich Bundespräsident Heuss die Bedeutung der Nachwuchsschulung und der Gesundheitspflege. Er gab auch seiner Freude darüber Ausdruck, daß heute von keiner Seite eine staatliche Zwangsschlichtung bei Arbeitskämpfen gefordert werde. – Bei den Sozialpartnern müsse sich die Einsicht in das „Aufeinander-angewiesen-Sein“ durchsetzen, denn Partner komme von pars = Teil, „eben der Teil, der das Ganze, ein Ganzes voraussetzt“.

Hilf Schmerzen lindern, Unfälle verhindern

Gerade in der betrieblichen Unfallverhütung muß immer wieder auf ständig neuen Wegen versucht werden, den Mitarbeiter im Betrieb zu noch stärkerer Mithilfe zu gewinnen.

So konnte man im Warmwalzwerk der Hoesch Walzwerke AG in Hohenlimburg an einem Freitagnachmittag Ende September 1956 zwei Werksbesucher sagen hören: „Sehen Sie mal, Herr Kollege, da arbeitet ja Karlchen Risse.“

„Tatsächlich, das ist er!“

„Guten Tag, Herr Doktor“, grüßte Karlchen Risse verwundert. „Nee, daß Sie uns auch mal hier besuchen!“

Ärzte im Werk

Die Besucher, die an diesem Tage die Walzstraßen des Warmwalzwerks in Hohenlimburg besichtigten, waren die Chefärzte und Assistenten der Krankenhäuser Hohenlimburg-Elsey und Letmathe. Als Durchgangsarzte der Berufsgenossenschaft folgten sie einer Einladung der Werksleitung, die Mitarbeiter der Hoesch Walzwerke AG am Arbeitsplatz kennenzulernen.

Für den Leitstand der Hohenlimburger Mittelbandstraße interessierten sich die eingeladenen Ärzte sehr. Von links nach rechts: Dr. Schweers, Dr. Buhe, Betriebsratsvorsitzend. Finkensiep, Dr. Holm, H. Griesel, Betriebsdirektor Severing, Dr. Rinkefeil und Dr. Tens

Am gleichen Tage war auch Dr. Peter-Wilhelm Haurand – Mitglied des Aufsichtsrats der Westfalenhütte – in Hohenlimburg zu Gast. Vor einem Kreis von Betriebsleitern, Meistern und einer Abordnung der Betriebsvertretung und der Betriebsvertrauensleute sprach er über die Möglichkeit einer Erziehung zum unfallfreien Arbeiten.

An diesem Vortrag nahmen außer dem Vorstand der Hoesch Walzwerke und den Männern des Betriebes auch die geladenen Ärzte teil, die sich wiederholt in die Diskussion einschalteten. Manches war den Medizinern aufgefallen; so der in diesem Hohenlimburger Betrieb deutlich sichtbare Übergang von vorwiegend körperlicher Belastung an den alten Warmwalzstraßen zu überwiegend geistig-nervlicher an der kontinuierlichen Mittelbandstraße. Übereinstimmend versicherten alle Ärzte, daß es ihnen jetzt eher möglich sein wird, den Schilderungen eines Unfallverletzten zu folgen, da ihnen nun die betriebliche Umgebung ihrer Patienten vertraut sei. Dieser Arztbesuch war ein guter Auftakt zur Unfallverhütungswoche, die in diesem Jahr in Hohenlimburg unter dem Leitwort stand: „Hilf Schmerzen lindern, Unfälle verhindern.“ Dieses Wort war auch das Motto eines gemeinsamen Anschreibens der Unternehmensleitung und Betriebsvertretung, in dem ganz besonders auf die Menschenpflicht hingewiesen wurde, den Mitarbeiter im Betrieb vor Unfällen zu bewahren.

Dieses Schreiben wurde von einer Unfallfibel unterstützt und ergänzt, die zwei Mitarbeiter zusammengestellt haben. Ihr Titel lautet: „Die Geschichte von Eusebius Knopf“. In humorvoller Form wird in dem Heftchen unfallwidriges Verhalten geschildert und eindringlich darauf hingewiesen, daß zur Unfallverhütung nicht nur guter Wille, sondern auch Verständnis und Wissen gehören.

Viele Wege - ein Ziel

Auch das Vorschlagwesen, das in Hohenlimburg mit dem Unfallbüro gekoppelt ist, hat ein eigenes Formblatt herausgebracht, auf dem jedes Belegschaftsmitglied Vorschläge zur Unfallverhütung niederlegen kann. Inzwischen ist schon eine Reihe solcher Vorschläge eingegangen. Das Unfallbüro wiederum zeigte in der Kantine des Warmwalzwerks eine kleine Ausstellung von Gegenständen, die einen Unfall herbeigeführt haben. Ausgestellte Schutzvorrichtungen wiesen den Weg, wie man Unfällen am besten begegnet.

So hat man bei der diesjährigen Unfallverhütungswoche in Hohenlimburg verschiedene Wege beschritten, die aber alle zu einem einzigen Ziel führen sollen: die Zahl der Unfälle herabzusetzen.



Helmuth Turck Oberbürgermeister von Hagen

Nach den jüngsten Gemeindewahlen in Nordrhein-Westfalen stehen zwei Betriebsangehörige aus dem Hoesch-Kreis an der Spitze ihrer Gemeinden. Schon im letzten Heft berichteten wir anlässlich der Stadtwerdung Bockum-Hövels, daß Heinrich Schroer – Betriebsratsvorsitzender der Schachanlage Radbod – Bürgermeister dieser jungen Stadt ist. Heute können wir Helmuth Turck, den Betriebsratsvorsitzenden der Schmiedag und Vorsitzenden des Gemeinschaftsausschusses der Betriebsräte aller Hoesch Werke, als neuen Oberbürgermeister von Hagen vorstellen.

Der 12. November 1956 war für Helmuth Turck und die Stadt Hagen ein gleichermaßen bemerkenswerter Tag. Zwei Wochen nach den nordrhein-westfälischen Gemeindewahlen trat das neue Stadtparlament zusammen, an dessen Spitze heute Helmuth Turck als Oberbürgermeister steht.

An jenem 12. November eröffnete der bisherige Oberbürgermeister Fritz Steinhoff – gleichzeitig Mini-

▼ Im Hager Stadtparlament! Der Altersvorsitzende Adam Opfer vereidigt Helmuth Turck, den neuen Oberbürgermeister



sterpräsident von Nordrhein-Westfalen – die erste Sitzung des neuen Hager Stadtparlaments. Er dankte in seiner Ansprache für die Einmütigkeit aller bisherigen Stadtvertretungen, die dem Wiederaufbau der Stadt besonders nützlich gewesen sei. Danach übernahm der Altersvorsitzende Adam Opfer die Leitung der Oberbürgermeisterwahl, für die Helmuth Turck von der SPD-Fraktion vorgeschlagen wurde. In geheimer Wahl ermittelte man die Antwort der Stadtverordneten. Sie hieß: 45 Stimmen für Helmuth Turck bei nur zwei Stimmenthaltungen! Dieser eindeutige Entscheid bewies, daß Helmuth Turck das Vertrauen aller Parteien besitzt. Helmuth Turck nahm die Wahl an und löste damit Fritz Steinhoff nach zehnjähriger Amtstätigkeit ab.

Gewiß ist dem neuen Oberbürgermeister der Entschluß nicht leichtgefallen, dieses ehrenvolle aber auch kräftezehrende Amt anzunehmen. Als Vorsitzender des Gemeinschaftsausschusses der Betriebsräte im Hoesch-Bereich und als Betriebsratsvorsitzender der Schmiedag hat er zwar oft genug bewiesen, daß er einen ungewöhnlich klaren Blick, ein hohes Maß an Verantwortungsfreudigkeit und die Fähigkeit zum vermittelnden Ausgleich besitzt – andererseits ist die Last dieser betrieblichen Aufgaben aber nicht gering, und nur sein großer Idealismus mag ihm die Bürde des neuen Amtes ein wenig erleichtern.

Helmuth Turck ist gelernter Werkzeugmacher. Als begeisterter Turner nahm er 1930 an einem Lehrgang der Arbeiter-Turn- und Sportschule in Leipzig teil und bot damit seiner Firma Anlaß genug, ihn zu – entlassen! Nach drei erwerbslosen Jahren trat er als Werkzeugmacher bei der Schmiedag ein. Fachkurse erweiterten sein Wissen – bald aber vereitelte seine aufrechte Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus alle weiteren Studien. Erst nach dem Ende des letzten Krieges konnte er seine ganze Kraft auf die Verwirklichung der Ziele richten, die ihm von jeher am Herzen lagen. Helmuth Turck



▲ Im Betriebsratsbüro der Schmiedag! Helmuth Turck mit seinem Betriebsratskollegen Rudolf Loskand

wurde Mitglied und wenig später Vorsitzender des Betriebsrats der Schmiedag. 1949 ging er ein Jahr lang zur Akademie der Arbeit nach Frankfurt. In diesem Jahr erwarb er das Wissen und den Weitblick für die verantwortungsreichen Aufgaben, die ihm die Zukunft stellten. Nach seiner Rückkehr beteiligte er sich maßgeblich an der Bildung des Gemeinschaftsausschusses aller Hoesch-Betriebsräte. Seit 1948 ist er zudem Vorstandsmitglied einer Hager Bauernossenschaft und seit 1952 Stadtverordneter in Hagen...

Kein Zweifel, daß mit Helmuth Turck ein würdiger Nachfolger für Fritz Steinhoff gefunden war. Nachdem er die Wahl angenommen hatte, vereidigte ihn der Altersvorsitzende. Danach übernahm Helmuth Turck unter lebhaftem Beifall den Vorsitz und vereidigte seine beiden Stellvertreter und die Mitglieder der Stadtvertretung. Anschließend appellierte er in seiner Antrittserklärung an den guten Willen und die Bereitschaft aller Beteiligten zu weiterer, echter Mit- und Zusammenarbeit. Als vordringlichste Aufgabe stellte er den Wohnungsbau heraus...

... und mit diesem Augenblick hatte der neue Oberbürgermeister seine Amtstätigkeit aufgenommen, für die auch wir ihm alles Gute und viel Erfolg wünschen!

Friedrich Freiwald - 25 Jahre bei uns

Friedrich Freiwald liebt seinen Beruf mit ganzem Herzen; er ist stolz darauf, Bergmann zu sein, und seine größte Freude und sein ständiges Bestreben sind es, den Kameraden, deren schwere Arbeit er ja nur zu genau kennt, mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Man sagt ihm nach, daß er für jede Sorge echtes Verständnis aufbringt, und daß er überall hilft, wo er nur immer helfen kann.

Ein schöneres Zeugnis als dieses aus dem Munde der Kameraden wird es für einen Mann wie ihn wohl kaum geben.

Friedrich Freiwald feierte am 12. November seine 25jährige Zugehörigkeit zum Hoesch-Bergbau. Als Sohn einer Dortmunder Bergmannsfamilie wurde er in bester bergmännischer Tradition erzogen. 1920/21 und 1924/25 arbeitete er zum erstenmal als Hauer und Maschinist auf unseren Kaiserstuhl-Zechen. In der Zwischenzeit sah er sich auch auf anderen Schachanlagen um, widmete sich später aber ganz der Arbeit für den Hoesch-Bergbau.

1947 wurde Friedrich Freiwald Betriebsratsmitglied auf Kaiserstuhl, 1952 wählte man ihn zum Betriebsratsvorsitzenden, und seit dem 1. Mai 1955 gehört er dem Aufsichtsrat der Hoesch Werke an.

Seit 1947 vertritt Friedrich Freiwald nun schon mit

Umsicht und Energie die Interessen der Belegschaft, ohne die betrieblichen Notwendigkeiten und Möglichkeiten außer acht zu lassen. Umfassendes Wissen und langjährige Erfahrung machen seine Mitarbeit auch im Aufsichtsrat besonders wertvoll.

Den vielen Glückwünschen zu seinem Jubiläum möchten auch wir uns mit der aufrichtigen Hoffnung anschließen, daß Friedrich Freiwald uns bei guter Gesundheit noch recht lange in bewährter Zusammenarbeit verbunden bleiben möge.



► Friedrich Freiwald und Betriebsratsmitglied Willi Kort im Kaiserstuhl-Betriebsratsbüro



► Jugendleiterin Hilde Kramp mit den Jungen vom Hort. Von links nach rechts: Horst Kampmann, Joachim Hünneke, Heinz Holzbrink, Peter Schröder, Willi Nowack und Peter Wlodochowski

▼ Christa Stefaniak schneidet die Kachelform aus der weichen Tonmasse



Wir bauen einen Kamin

„Siehst du, alle Kacheln haben wir allein bemalt!“ Bärbel zeigt auf den prächtigen Hahn, ein Pferdchen und das zarte Schneeglöckchen, das ihr besonders gut gefällt. Und während man als Besucher des Kindergartens zuerst einmal über die bunte Farbigeit des neuen Kamins im Aufenthaltsraum entzückt war, sind es nun die einzelnen Kacheln, die eine nähere Betrachtung wert sind. Bärbel erzählt, daß im letzten Februar mit der Herstellung der Kacheln begonnen wurde. „Den Ton haben wir in eine Form gepreßt, damit alle Kacheln gleich groß werden, und nach dem Trocknen konnten dann nette Motive draufgemalt werden.“

„30 Schneemänner hatten wir, sicher weil im Februar so viel Schnee gefallen ist“, meint Bärbel weiter, „die konnten wir natürlich nicht alle gebrauchen.“

Auf den Bildern sieht man, wie die Kacheln bemalt und danach im Brennofen gebrannt werden, damit sie Festigkeit bekommen.

Jugendleiterin Kramp freut sich mit den Kindern über den neuen Kamin, das gemeinsame Werk, das ihrer Planung und Entschlußfähigkeit zu verdanken ist und natürlich der Liebe zu einem handgearbeiteten Gegenstand. Er wird durch das flackernde Feuer noch lebendiger, als er schon ist.

ZUM FARBBILD LINKS

Weißt du ein Märchen? Lauschst du, was die knisternden Holzscheite erzählen? Siehst du das Sternalerkind, das alles versenkte und doch reich und glücklich wurde? Schnell, leg ein neues Scheit in das Feuer, damit der Traum nicht so schnell verrinnt.



▲ Renate Golnik setzt die bemalten Kacheln in den Brennofen

◀ Cloude Utrazek, Roswitha Hennig und Renate Golnik bemalen die Kacheln mit selbstentworfenen Mustern

passiert
notiert
fotografiert

Seidem kürzlich der neue Lesesaal der Westfalenhütte für Kinder der Belegschaftsangehörigen eingerichtet wurde, herrscht dort täglich reges Leben. Das ist nicht erstaunlich, denn 200 Kinder zwischen sechs und vierzehn Jahren kommen im Laufe des Tages zu Besuch. Ihnen stehen dort rund 4000 Bücher zur Verfügung, die sauber geordnet in Regalen stehen: Abenteuerbücher, Reiseberichte, Märchen und Erzählungen, aber auch Lehrbücher aller Gebiete, die den Kindern Wissenswertes vermitteln. Auch an die Kleinsten ist gedacht: für sie gibt es Bilderbücher. Eingesondertes Fach hält für die Leseratten Zeitschriften bereit. Die Kinder gehen gerne in den Lesesaal, weil sie hier sogar ihre Schularbeiten machen können. ▼

Ein Tischtennis-Turnier veranstalteten 600 Berglehrlinge und Jungbergleute von Kaiserstuhl Ost- und Westfeld unter der Leitung ihres Sportwartes Walter Voss. Nach zahlreichen Zwischenrunden startete am 22. November in der Turnhalle von Kaiserstuhl das Endspiel. Aus ihm gingen fünf glückliche Sieger hervor. Es sind die Berglehrlinge Anton Charkowski,

Dieter Wisusek, Rolf Esdar, Siegfried Hartmann und Gerd Gieseke. Auf unserem Bild beglückwünscht Sozialreferent Kampmann den ersten Sieger Rolf Esdar. V. l. n. r.: Rolf Esdar, Sportwart Voss, Sozialreferent Kampmann, Sportwart Doepke, Betriebsratsmitglied Maciol, Berggewerbeoberlehrer Kasperkowitz und Betriebsratsmitglied Krietemeier.



Anfang Dezember wurden vier weitere Doppelhäuser im Pestalozzidorf der Altenessener Bergwerks-AG fertiggestellt. Damit ist die Zahl der Familien von 24 auf 32 angewachsen. Insgesamt wohnen jetzt im Pestalozzidorf 192 Lehrlinge. Immer wieder meldeten sich Lehrlinge, die gerne in das Pestalozzidorf ziehen wollten. Nun sind sie bei neuen Hauseltern gut untergekommen. Nächstes Jahr wird auch ein modern eingerichtetes Knappenheim fertiggestellt, das 70 bis 80 Knappen aufnehmen kann.



Zwei „Hoeschianer“ fuhren nach Melbourne zu den Olympischen Spielen: Karl Heinz Wegmann und Gunther Kaschlun. Als sich Karl Heinz Wegmann, das deutsche „As im Kugelstoßen“, auf die Reise nach Melbourne machte, schenkten ihm seine Kameraden von der Westfalenhütte zum Abschied einen Fotoapparat mit Zubehör. Er versprach, in Australien für sie interessante Bilder auf den Film zu bannen. In Ham-

burg stieg er in die Maschine, die ihn zur Olympiade brachte. Gunther Kaschlun (auf unserem Bilde zweiter von rechts) von der Altenessener Bergwerks-AG vertrat Deutschland als dritter Mann im Viererboot des Etuf (Essener Turn- und Fechtclub) ohne Steuermann bei der Olympiade. Karl Heinz Wegmann und Gunther Kaschlun werden WERK UND WIR über ihre Erlebnisse berichten, wenn sie wieder zurück sind.

2000 JAHRE EISENGUSS

2. TEIL

Im Mittelalter wußte jedermann, wohin er gehörte: die Gesellschaft war in selbstbewußte Zünfte und Gilden gegliedert. An die Technik im heutigen Sinn dachte noch niemand: die Kräfte der Hände und des Wasserrades waren die gebräuchlichen Energien, das Holz der allgemein benutzte Werkstoff. Unter diesen Umständen ist es verständlich, daß sich der Eisenguß besonders der Kunst zuwandte und ihr in den folgenden Jahrhunderten mit wechselnden Ergebnissen zu dienen begann.

Die ersten Ofenplatten um 1470

Die ersten Anfänge des Eisenkunstgusses reichen bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. Eisenhütten im Siegerland, in der Eifel und in Luxemburg begannen schon um 1470 die später so berühmt gewordenen Ofen- und Kaminplatten zu gießen. Von da an steigerte und verzweigte sich die Erzeugung dieser Platten bis ins 19. Jahrhundert. Kunst-richtung und Geschmack von annähernd fünf Jahrhunderten können an ihrer Gestaltung abgelesen werden. Künstlerischen Wert erreichen allerdings erst die Kaminplatten der Renaissance- und Barockzeit; die Ofenplatten der Spätgotik waren noch plump – die mangelnde Beherrschung der Gußtechnik ist ihnen deutlich anzusehen.

Die Anfertigung der Ofenplatten erfolgte im sogenannten offenen Herdguß. Man drückte das Holzmodell neben der Abstichrinne des Hochofens in einem ebenen Sandbett ab und ließ die Form ent-

weder beim Abstich vollaufen oder füllte sie mit der Kelle. Die Eisengießer des 16. Jahrhunderts benutzten aber auch schon geschlossene Sandformen. Die Formkästen bestanden aus Holz. Eckleisten zum Zusammenfügen einzelner Ofenplatten wurden beispielsweise auf diese Art gegossen.

Das eiserne Zeitalter

Bis in die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts blieb der Eisenguß auf die Erzeugung von Gebrauchsgeschirr, Kanonen, Munition und Ofenplatten beschränkt.

Der Feineisenguß, dessen Ursprung in England liegt, entwickelte sich erst am Ausgang des 18. Jahrhunderts. Kleine Kupol- oder Schachtöfen wurden erfunden und ermöglichten den Eisenguß in Tiegeln unabhängig von Hochofen. In jenen Jahren nahm die Eisengewinnung ständig zu, die Schmelzverfahren wurden durch Steinkohlenbetrieb laufend verbessert, der Maschinenbau leitete mit der Erfindung der Dampfmaschine eine neue Zeit ein – man stand an der Schwelle des eisernen Zeitalters.

Die erste gußeiserne Brücke

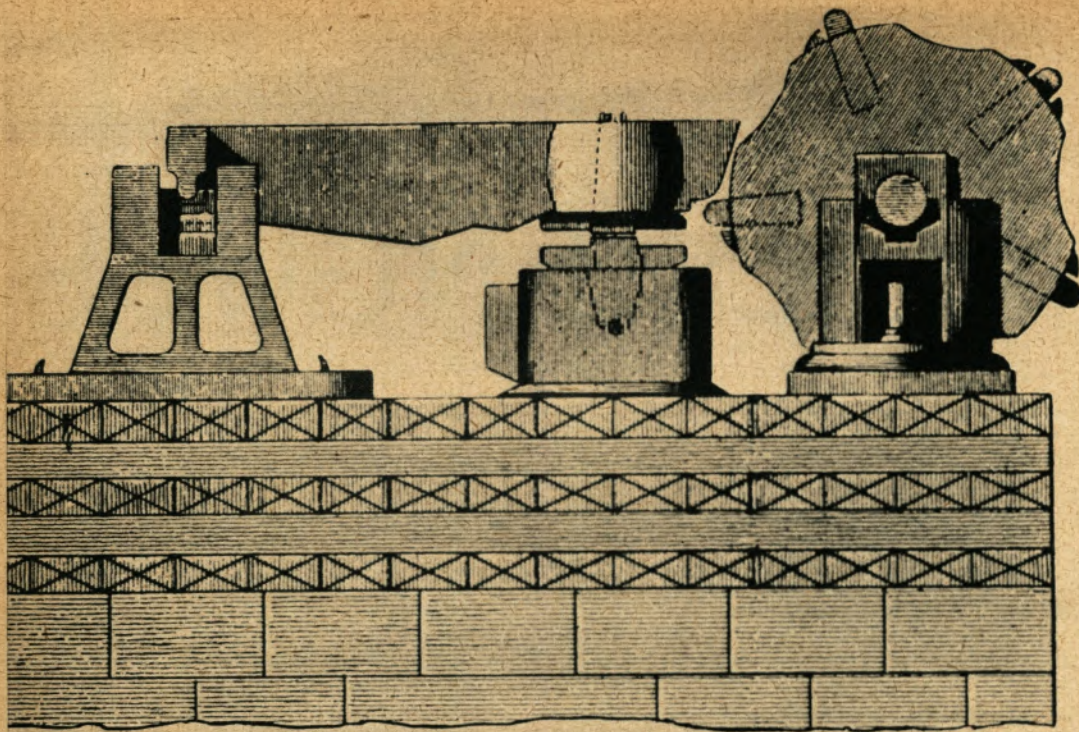
Als erster verwendete der Engländer Smeaton Gußeisen im Maschinenbau. Im Gegensatz zu ihm waren damals alle Fachleute überzeugt, daß das spröde Gußeisen niemals halten werde, wo die stärksten Eichenbohlen brachen. Aber der Erfolg gab ihm

recht, und bald goß man auch Rohre, Walzen-gerüste, Hämmer, Wellen und sogar Wasserräder aus Eisen. 1767 kam der Guß eiserner Schienen auf – er gab später ungezählten Gießereien Arbeit und



▲ Eine der ältesten gotischen Ofenplatten aus dem 15. Jahrhundert mit der üblichen Heiligendarstellung

◀ Die Eisengießerei des französischen Wissenschaftlers Réaumur mit zwei von ihm erfundenen, kippbaren Kupolöfen



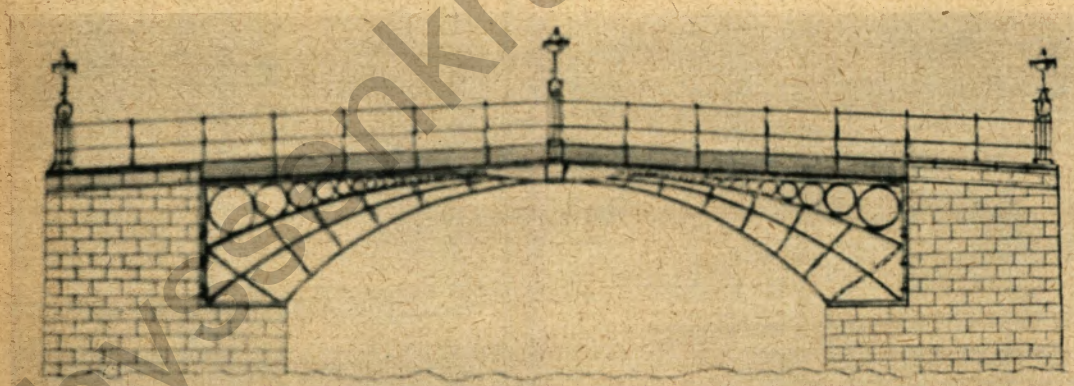
Brot. Die Krönung dieser raschen Entwicklung wurde die erste gußeiserne Brücke über die Severn, die 1779 dem Verkehr übergeben wurde und noch heute in unverändertem Zustand benutzt wird. Sie überspannt mit 30,5 Meter langen Bögen in 12 Meter Höhe den Fluß. Die Gußeisenteile wiegen 400 Tonnen. Man hatte den Standort der Brücke so gut gewählt, daß um sie herum die Stadt Ironbridge = Eisenbrücke entstand.

Nach dem Muster dieser und ähnlicher englischer Brücken wurde 1796 auf der Königlichen Hütte Malapane in Schlesien die erste eiserne Brücke Preußens gegossen. Viele andere gußeiserne Brücken folgten dieser ersten, die nach zeitgenössischen Berichten „leicht und angenehm“ wirkte und „Zierlichkeit und Stärke“ miteinander verband.

Wenig später ging man dazu über, sogar im Hochbau Tragsäulen und Stützbalken aus Eisen zu

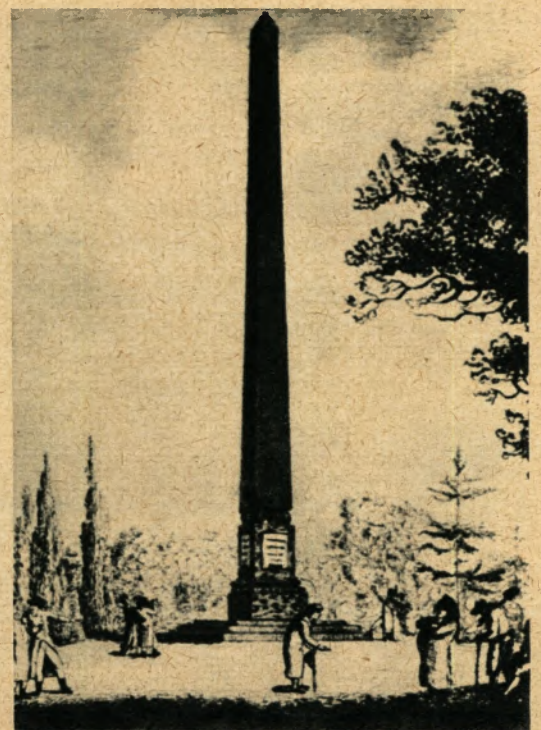
◀ Einer der ersten gußeisernen Stirnhämmer, dessen Abbildung uns erhalten blieb

▼ Die erste gußeiserne Brücke der Welt wurde 1779 dem Verkehr übergeben. Ihre dreißig Meter langen Bögen überspannen den englischen Fluß Severn



▲ Die erste gußeiserne Brücke Preußens wurde auf der Königlichen Hütte Malapane in Schlesien gegossen

► Wie ein Wunder wurde das erste gußeiserne Denkmal, ein 72 Fuß hoher Obelisk, auf Schloß Ullersdorf in Schlesien bestaunt



gießen – die erste große Konstruktion war Bellangers Kuppel der Getreidehalle in Paris, die 1810 fertiggestellt wurde.

Gußeisen erobert die Kunst

Zur gleichen Zeit begann das Gußeisen auch in der Skulptur eine Rolle zu spielen. Die frühesten eiserne Bildwerke an Gebäuden sind die im Werk Lauchhammer gegossenen Bauornamente und Engelfiguren und der Altarschmuck der Kirche in Wolkenburg in Sachsen. Eines der ersten Denkmäler aus Eisen ist der 72 Fuß hohe, aus eisernen Platten gebildete Obelisk, der bei Schloß Ullersdorf in Schlesien im Jahre 1802 errichtet wurde. Er stand auf einem Marmorsockel, wog 25 000 Pfund und erregte allgemeine Bewunderung. Güsse nach antiken Gedächtnismonumenten wurden in den Parks aufgestellt. Grabmäler aus Eisen gab es schon im 18. Jahrhundert, besonders einfache Schriftplatten – nun fanden sie wachsende Verbreitung... Die Gründung der Königlichen Eisengießerei zu Berlin im Jahre 1804 war für den Kunstguß besonders bedeutungsvoll. Diese Gießerei war nach englischem Vorbild eingerichtet. Sie besaß 1806 zwei Kupolöfen, zwei Flammöfen und vier Tiegelöfen.



▲ 1804 wurde die für den Kunstguß so bedeutungsvolle Königliche Eisengießerei zu Berlin gegründet

◀ Gußeiserner Schmuck war in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts bei den Damen überaus beliebt



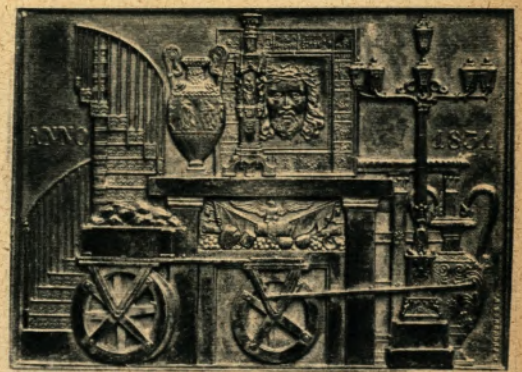
Ein eisernes Doppelzylindergebläse, das von der Panke angetrieben wurde, lieferte den Wind für die Kupolöfen. Das Arbeitsprogramm war sehr reichhaltig. Man goß Geschütze, Teile für Dampfmaschinen, schwere Kessel, Bauguß und Gebrauchsgegenstände aller Art; eine Besonderheit aber, der hoher Wert beigemessen wurde, war der Kunstguß.

Sogar eiserne Neujahrskarten

Im Jahre 1813 gelang es dem Modellmeister Stilariski, Kunstwerke in getrockneten Sandformen mit Kernstücken zu gießen. 1816 verbesserte man das Verfahren dadurch, daß man wieder wie früher weiche Lehmblätter von der verlangten Eisenstärke in den Formmantel legte und darin den Hauptkern bildete. Damit begann der einzigartige

Eisenkunstguß der Berliner Gießerei. Zu ihren berühmtesten Werken gehören die Denkmäler der Königin Luise, des Generals von Courbière, Theodor Körners und das Siegesdenkmal auf dem Kreuzberg bei Berlin. Außerdem goß man Schmuckstücke von unvergleichlicher Feinheit und während der Befreiungskriege auch die Eisernen Kreuze. Eine besondere Eigenart der Gießerei waren gußeiserne Neujahrskarten, die zum Jahresschluß in samengefüllten Lederkästchen an Freunde und Gönner verschickt wurden.

Die Zeit war wie von selbst auf das Eisen hingeleitet worden. Seine häufige Verwendung beweist, daß dem Empfinden jener Jahre das schwarze, schlichte und feste Metall besonders gut entsprach. Der erwachende Sinn für die klare Form und der Verzicht auf Farbe förderten immer mehr seine Verbreitung. Die Blüte des Eisenkunstgusses dauerte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Danach verlor er sehr schnell seinen künstlerischen Wert und seine Bedeutung. Der Eisenguß wandte sich nun mit aller Macht der Technik zu, wo er eine stürmische Weiterentwicklung erfuhr, so daß er bis heute eine der wichtigsten Methoden der Metallverarbeitung geblieben ist.



▲ Eine Spezialität der Berliner Gießerei: gußeiserne Neujahrskarten. Diese hier stammt aus dem Jahr 1831

◀ Das Siegesdenkmal auf dem Kreuzberg bei Berlin gilt als eines der berühmtesten Werke der Königlichen Eisengießerei zu Berlin



Das Weihnachtsfest ist mit seiner stillen Besinnlichkeit in der jährlichen Festreihe wohl am besten geeignet, den von dem ewigen Gleichmaß des Alltags eingeeengten Blick freizumachen und auf die großen Zusammenhänge zu richten, in die das Geschehen des vergangenen Jahres und die Aufgaben des kommenden Jahres einzuordnen sind.

Auch an diesem Jahresende können die Hoesch Werke – wie die gesamte deutsche Wirtschaft – auf zwölf Monate harter und erfolgreicher Arbeit zurückschauen. Für Hoesch insbesondere hat das Jahr 1956 mit der Rückkehr der Altenessener Bergwerks-AG und der Industriewerke AG wieder den starken, organisch gewachsenen Verbund erstehen lassen, der nach dem Krieg gegen jede wirtschaftliche Vernunft auseinandergerissen wurde. Auch die einzelnen Werke des Hoesch-Bereiches haben das Jahr 1956 mit dem Bau bedeutender Neuanlagen, über die wir in WERK UND WIR regelmäßig berichteten, verheißungsvoll abgeschlossen. Rationalisierung hieß das Leitwort, unter dem diese Neuanlagen entstanden. Rationalisie-

rung heißt auch der Weg, der in den kommenden Jahren mit aller Zielstrebigkeit und im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten weiter verfolgt werden muß.

Vor der Gefahr, über dem Aufschwung unserer westdeutschen Wirtschaft, in selbstbespiegelnde Selbstzufriedenheit zu verfallen, wird uns aber immer der schmerzliche Gedanke bewahren, daß auch im vergangenen Jahr der Friede in der Welt oft bedroht war, und daß wir mit unseren Brüdern und Schwestern in der Ostzone immer noch auf die Wiedervereinigung zu einem geeinten Deutschland warten. Möge uns die nahe Zukunft auch diesem Ziele näherbringen!

Mit der Hoffnung, daß das Jahr 1957 unseren Werken und damit unseren Aktionären, Mitarbeitern und Freunden ein gutes Jahr sein möge, und mit dem aufrichtigen Dank an unsere Belegschaftsmitglieder für ihre anerkennenswerte, vom gegenseitigen Vertrauen getragene Mitarbeit, wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Die Vorstände der

Hoesch Werke AG

Altenessener Bergwerks-AG, Hoesch Bergwerks-AG, Westfalenhütte AG

Vorstände und Geschäftsführungen aller Gesellschaften

der Weiterverarbeitung und des Handels

Angesichts des bevorstehenden Jahreswechsels sieht sich der Gemeinschaftsausschuß der Betriebsräte der Hoesch Werke AG veranlaßt, einen Blick auf das Jahr 1956 zu werfen, um das bis heute Geleistete zu überdenken, aber auch, um sich auf die neuen Aufgaben zu besinnen. Das abgelaufene Jahr darf uns mit einer gewissen Befriedigung erfüllen: Dank der guten Zusammenarbeit und Leistungswilligkeit aller konnte im Hoesch-Bereich die gute Geschäftslage erhalten und die Produktion erhöht werden, so daß sich unsere Arbeiter und Angestellten um die Erhaltung ihrer Arbeitsplätze nicht zu sorgen brauchten. Die Tätigkeit der Gewerkschaften war in manchen Fällen von Erfolg gekrönt; vor allem die gewerkschaftliche Forderung nach Verkürzung der Arbeitszeit ist nun im Stadium der Verwirklichung. Der Gemeinschaftsausschuß anerkennt insbesondere, daß es dank der gewerkschaftlichen Erfolge und des anerkennenswerten Bemühens unserer Gesellschaften gelungen ist, für einen Teil unserer Weiterverarbeitungsbetriebe die Fünf-Tage-Woche einzuführen; für andere Betriebe wird die Fünf-Tage-Woche angestrebt. Bei der Stahlerzeugung wurde die Herabsetzung der Arbeitszeit vorerst für die Hochofenbetriebe reibungslos durchgeführt. Für unsere Bergbau-Betriebe wurden die Ruhetage und für die Angestellten zumindest einmal im Monat das verlängerte Wochenende eingeführt. Das alles sind schöne Erfolge.

Eingedenk der Verantwortung gegenüber dem Unternehmen und zum Wohle der Belegschaft der Hoesch Werke handelnd, wird sich der Gemeinschaftsausschuß auch im kommenden Jahre bemühen, die sich ihm stellenden Aufgaben mit Ausdauer und gutem Willen, nach bestem Wissen und Können zu lösen, bereit auch zu fruchtbarer Zusammenarbeit mit Vorständen und Aufsichtsräten. Neben der mehr auf materielle und institutionelle Dinge und Einrichtungen gerichteten Tätigkeit werden wir in Zukunft – wie wir das auch in der Vergangenheit getan haben – den zwischenmenschlichen Beziehungen und der weiteren Verbesserung der betrieblichen Zusammenarbeit unsere volle Aufmerksamkeit schenken.

Für das kommende Jahr hoffen wir mit einer weiteren Aufwärtsentwicklung – in der allgemeinen Wirtschaftslage, in der Geschäftslage des Hoesch-Bereiches, in der Zusammenarbeit zwischen den Betriebsräten und Unternehmensleitungen, im gegenseitigen Vertrauen und Verstehen.

Unsere Wünsche gelten den Mitarbeitern der Hoesch Werke und ihren Angehörigen, denen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr wünschen, in der Hoffnung, daß endlich der Menschheit ein dauerhafter Friede geschenkt sein möge.

Der Gemeinschaftsausschuß

der Betriebsräte aller Hoesch-Gesellschaften



Um 1475 malte Dietrich zur Wayge – der Meister zu Schöppingen – das Altarbild für die romanisch-gotische Pfarrkirche des kleinen westfälischen Städtchens Schöppingen

Westfälische Dome

ZEUGNISSE HEIMISCHER BAUGESINNUNG

Das 13. Jahrhundert brachte Westfalen den Höhepunkt seiner baugeschichtlichen Entwicklung. Der wirtschaftliche Wohlstand der Städte, die sich dem ertragsreichen Fernhandel der Hanse angeschlossen hatten, war dafür eine entscheidende Voraussetzung. Wenn heute „Westfälische Baukunst des Mittelalters“ zu einem festen Begriff geworden ist, dann haben besonders die großen Bischofskirchen in Münster, Paderborn und Minden – damals zählte auch Osnabrück dazu – diesen Begriff geprägt. Sie wurden alle im zweiten Weltkrieg mehr oder weniger zerstört. Doch sie gehören so sehr zum geistigen Besitz und zum Gesicht ihrer Landschaft, daß es nach dem Krieg nur eine Meinung gab: die Kirchen mußten wiederhergestellt werden!

Die bauliche Gestaltung der Dome tritt nach der Erneuerung oft sogar großartiger in Erscheinung als zuvor, denn man hat die Gelegenheit benutzt, alles zu beseitigen, was die Bauten im 19. Jahrhundert dadurch beeinträchtigt hatte, daß man sie unecht ausstattete und ausmalte. Jetzt zeigt sich erst



▲ Dom zu Münster vor der Zerstörung

◀ Dom zu Minden vor der Zerstörung

so recht die Wucht der Baumassen und ihre eigenwillige künstlerische Bewältigung. In behäbiger Breite reihen sich die einzelnen Baukörper aneinander, geschieden durch massige Pfeiler und überdeckt durch weitausgreifende schwerlastende Steingewölbe.

Dome zu Münster, Osnabrück und Paderborn

Trotz der grundlegenden Übereinstimmungen ist aber jeder Dom eine unverwechselbare künstlerische Einheit. So besteht im Dom zu Münster das eigentliche Kirchenschiff überhaupt nur aus zwei Großraumjochen. (In mehrschiffigen, durch Pfeiler oder Säulen gegliederten Räumen wird die jeweils durch vier Stützen bezeichnete Gewölbeeinheit „Joch“ genannt.) Die sie trennenden Pfeiler wirken wie stehengelassene Wandstücke. Hochansteigende achtrippige Gewölbekuppeln überdecken die einzelnen Raumabschnitte.

Der Osnabrücker Dom, um 1220 begonnen, ist die altertümlichste der westfälischen Kirchen. Er hält noch am romanischen gebundenen System fest:

jedem Mittelschiffsjoch sind vier kleine Seitenschiffsjoche zugeordnet. In dem wenige Jahre jüngeren Dom zu Münster öffnen sich die Seitenschiffe in weit-ausholenden Spitzbögen gegen das Mittelschiff und sind ihm auf diese Weise räumlich stärker verbunden als im Dom von Osnabrück.

Die Dome in Paderborn und Minden haben die Zusammenfassung der drei Kirchenschiffe noch weiter getrieben. Bei ihnen ist die Raumform mit hoch herausragendem Mittelschiff und niedrigen Seitenschiffen aufgegeben. Dafür ist die Hallenform mit drei gleichhohen Räumen gewählt worden. Wandflächen gibt es zwischen den einzelnen Schiffen nicht mehr. Die Gewölbe ruhen auf organisch gegliederten Pfeilern, so daß die Räume gleichsam ineinander verschmelzen können. Das Hauptschiff hat auch hier seine beherrschende Bedeutung verloren, weil es keine eigene Lichtquelle mehr besitzt. An Stelle der gestuften Ordnung der Basilika mit ihrer eindeutigen Ausrichtung auf den Chor hin, ist eine Form getreten, in der die drei Schiffe einander angeglichen sind und sich gegenseitig durchdringen.

„Perle unter den gotischen Hallenkirchen“

Im Dom zu Minden nehmen die Fenster nahezu die ganze Wandfläche ein. Es sind die herrlichsten Fen-

ster, die je in einer mittelalterlichen Kirche des Abendlandes geschaffen worden sind. Man muß sie sich farbig verglast vorstellen, um zu ermessen, in welchem mystischem Glanz ein solcher Kirchenraum einst erstrahlte. Die Stützpfeiler sind nicht mehr kantig und hart gegliedert, sondern geschmeidig rund gemauert worden. Ihre schlanken Vorlagen gehen mühelos in die Gewölbebögen über. Sie stehen im Gegensatz zu den mauerschweren Teilen des spätromanischen Querhauses, das der Entwicklungsstufe der Dome in Osnabrück und Münster verwandt ist. Dadurch wird die Schwerelosigkeit der lichtdurchfluteten Halle besonders spürbar. Die Baukunst hat hier eine solche Sicherheit der Raumgestaltung erreicht, daß eine klassische Raumform entstanden ist. Das Langhaus des Mindener Domes gilt darum als die Perle unter den gotischen Hallenkirchen Deutschlands. Sie wurde im 14. Jahrhundert Vorbild für zahlreiche weitere Kirchen.

► *Innenansicht des wiederhergestellten Domes zu Paderborn*

► *St. Patroklius zu Soest (ganz rechts)*

▼ *Dom zu Osnabrück nach seiner Wiederherstellung*



Patrolikirche in Soest

Mit der Hallenform der Kirche war auch die Gestaltung des Außenbaues in einer ganz bestimmten Richtung festgelegt. Das bei der gotischen Basilika konstruktiv notwendige und künstlerisch reich entwickelte Strebewerk – wie etwa an den gleichzeitig errichteten Ostteilen des Kölner Domes – konnte nicht verwendet werden. Vielmehr blieb der von jeher angestrebte kastenförmige Grundriß des Baukörpers erhalten, den man gelegentlich mit Giebeln aufzulockern wußte. Dort, wo Zierformen erscheinen, bleiben sie in dienender Funktion in die Fläche eingeordnet. Das zeigt in einzigartiger Weise der Westturm der Patrolikirche in Soest, ein Bau aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Obgleich er zu keiner Domkirche gehört, soll er stellvertretend für die wesentlich älteren Domtürme stehen. Denn sein stolzes majestätisches Gepräge verleiht der Stiftskirche durchaus die Würde eines Domes. Aus breitem Unterbau steigt der Turm mächtig empor, der trotz allem Höhendrang seines bekrönenden Helmes einen Zug von Erdverbundenheit behält. Er gilt als der eindrucksvollste Kirchturm des 13. Jahrhunderts in Deutschland. Zugleich verkörpert er am reinsten westfälische Baugesinnung.



„DIE EIGENE WELT“

Wissen Sie noch? Es ist genau ein Jahr her, da brachte Ihnen der Postbote eine Jahresgabe von Ihrer Werkzeitung – das Büchlein „In der Hängematte“. Es hat Ihnen viel Spaß gemacht, wie Sie uns geschrieben haben, und Ihre Freude und Ihr Dank haben uns ermutigt, auch in diesem Jahr wieder eine Buchgabe für Sie vorzubereiten. Die Jahresgabe 1957 wird erst nach den Festtagen in Ihre Hände kommen; sie soll nach unserem Wunsche nicht in dem Vielerlei des Gabentischen und der Weihnachtstage untergehen, sondern Sie über das ganze Jahr hin begleiten. Wenn die lebhaften Festtage vorüber sind, wenn Sie die letzten Reste vom Weihnachtsgebäck knabbern, die Tage kälter werden und die Abende immer noch lang sind, dann soll unser neues Büchlein in Ihren Händen liegen. „Die eigene Welt“ ist sein Titel, und dieses Motto will sagen, daß unsere Welt, unser Leben sich in seinen Beiträgen spiegelt, daß es vielleicht auf manche Frage eine Antwort weiß oder mit Ihnen suchen will und manche Anregung gibt, unsere „eigene Welt“ zu gestalten. Aber lassen Sie sich überraschen – und schon heute recht viel Freude beim Lesen wünschen!



Lichter aus unseren Fenstern

Fest des Friedens

Das Weihnachtsfest ist in der Wirklichkeit unserer Erde ein Fest jenes Friedens, der ständig bedroht ist, der an jedem Tage zu Ende sein kann. Darum sollen wir jedes Weihnachten auch als ein Dankfest begehen, weil uns der Friede im vergangenen Jahr erhalten blieb, weil wir uns noch des Daseins auf dieser – trotz aller Schmerzen – so schönen Welt erfreuen dürfen, weil wir ohne Bedrängnis unseren Berufen nachgehen können und die Möglichkeit haben, diejenigen um den Lichterbaum zu versammeln, die unserem Herzen nahestehen. Danken sollten wir für die vielfältigen Gaben, die das Leben uns im vergangenen Jahr schenkte. Wir haben alles zu selbstverständlich hingenommen. Erst die neue Gefährdung ließ uns unseren Besitz wieder schätzen. Die süße Freiheit unserer Alltage, den schönen Frieden, den wir in unseren Herzen noch nicht heimisch zu machen vermochten.

Rückblickend auf das stürmische vergangene Jahr, rückschauend auf Jahrzehnte der Unruhe und des Unglücks, vorausschauend in eine ungewisse Zukunft ... müssen wir in der Dunkelheit der Lichtwende begreifen, daß wir ohnmächtig sind vor dem äußeren Schicksal, hilflos der Bedrohung durch die Mächte dieser Welt ausgesetzt. Gleichzeitig aber sollen wir erkennen, daß wir, solange nicht Panzer durch unsere Straßen rasseln, solange nicht Bomber über die Dächer unserer Städte heulen, den Frieden haben, daß wir ihn halten müssen, ohne zu fragen, ob er einen Atemzug lang dauern wird oder ein paar Jahre lang oder vielleicht auch, wenn der Himmel uns gnädig ist, unser Leben lang. Wir können (und sollen deshalb) in unserem inneren Bezirk, in den

vier oder vierzig Wänden, die uns gehören, den Frieden herstellen und seine Gaben, die Ruhe, die Harmonie, den Einklang mit den inneren Gesetzen des Lebens, genießen.

Die Macht des Herzens

Als eine Verheißung des wiederkehrenden Lichtes blühen am dunkelsten Abend des Jahres Fenster um Fenster die Lichterbäume auf. Die von Haus zu Haus gespannte Lichterkette ist ein Sinnbild dafür, daß der Frieden von innen kommen muß, aus den Häusern und den Herzen der einzelnen Menschen. Die Macht des menschlichen Herzens ist groß. Aber sie kann oft nicht zur Wirkung kommen, weil die Herzen zerstoßen sind von den kleinen Streitigkeiten des Alltags, zerfressen von unwichtigen, zeitraubenden Kämpfen, von Mißgunst und Neid, von dem alltäglichen Ärger, der uns hindert, mit allen Kräften zu lieben, wohlzutun und zu schenken. Darum leuchtet das Licht des Friedens nicht hell genug aus den Wohnungen.

Die Gabentische werden an diesem Weihnachtsfest wieder reich besetzt sein, ja, es kann sein, daß das heftige und hektische Schenken der vergangenen Jahre noch übersteigert wird. Es ist nichts gegen das Schenken zu sagen, sofern es mit freundlichem Nachdenken, mit Opfern an Zeit, Bequemlichkeit und Geld verknüpft ist. Aber nur allzuoft ist das ursprünglich herzliche Geben und Nehmen mechanisch geworden, wurde das Geschenk die Hauptsache am Weihnachtsfest. Das Kind (und genauso der erwachsene Mensch) kann nur ein bestimmtes Gewicht an Geschenken tragen. Es kann sich nur an einer begrenzten Menge von Geschenken erfreuen. Kluge

Eine Weihnachtsbetrachtung von Walther von Hollander

Den Hirten, den einfachen Menschen in der Öde und Einsamkeit der winterlichen Felder, wurde zuerst die Botschaft von der Geburt Christi überbracht. Diese Botschaft beginnt mit dem Anruf: Fürchtet euch nicht! Und verkündet erst dann den Frieden auf Erden und das Wohlgefallen unter den Menschen, die guten Willens sind.

Am Ende dieses stürmischen Jahres scheint mir jener Anruf gegen die Furcht der Teil der Weihnachtsbotschaft zu sein, der uns am nächsten angeht. Darf man die Worte des Evangelisten Lukas vielleicht so deuten, daß wir die Furcht besiegen müssen, ehe wir den Frieden auf Erden erlangen, ehe die große Freude uns widerfahren kann?

Während an unseren Fenstern die dunkelsten Tage des Jahres vorüberziehen, die zwölf längsten, die stillen, heiligen Nächte, entzünden wir die Kerzen an den Tannen, und im Schein der Weihnachtslichter blicken wir zurück auf das vergangene Jahr, auf ein Jahr, in dem unser eben aufgebautes Dasein schon wieder gefährlich bedroht war. Wir blicken vorwärts. Aber wir können nur ein kleines Stück des Zukunftsweges erkennen. Nur so weit sehen wir, wie das sanfte Weihnachtslicht die nebeldurchzogene Zukunft zu erhellen vermag. Wir haben wieder lernen müssen, daß wir immer nur ein paar Tage oder ein paar Wochen weit schauen können. Wir haben erkannt, daß wir von dem Frieden auf Erden so weit entfernt sind wie zur Zeit der Geburt Christi.



Eltern schenken deshalb mit herzlicher, aber strenger Auswahl. Das zuviel beschenkte Kind wird raffig, quengelig und manchmal sogar boshaft. Wer viel bekommt, will mehr haben. Unwillkürlich drängt sich der Gedanke auf, wie sehr die Menschheit einem überreich beschenkten Kinde gleicht, das vor lauter Überfluß und Überdruß böse geworden ist. Was haben die Völker mit den Geschenken angefangen, die der Erfindergeist ihnen auf den Gabentisch gelegt hat? Kaum eine Gabe – vom Flugzeug bis zum Atom –, die nicht in eine Waffe verwandelt worden wäre, in Waffen, von denen viele schon der kindischen Menschheit in den Händen explodiert sind. Die Weihnachtszeit, in der wir über den Sinn der Gaben nachdenken sollen, ist sehr geeignet, auch darüber zu sinn, wie wir die Gaben der Technik und der Erfindungen ihres angreiferischen Charakters entkleiden könnten, auf welche Weise wir sie denen entziehen könnten, die damit Mißbrauch treiben. Wäre es nicht möglich, das Licht der Vernunft in den Köpfen der Mächtigen zu entfachen, wenn es schon unmöglich ist, das Licht der Liebe in ihren Herzen zu entzünden?

In den zwölf heiligen Nächten

Im vergangenen Jahre schienen mir die Völker und die einzelnen oft klüger gedacht und klüger empfunden zu haben als die Regierungen. Der Schrei nach Frieden kam in den gefährlichsten Lagen dieses Jahres von den unzähligen einzelnen, die es erfahren hatten, daß durch Kriege, Eroberungen und Unterdrückungen niemals die Ordnung der Welt hergestellt oder das Glück der Völker oder des einzelnen vermehrt werden kann. Es scheint, als ob dieser Angstschrei seine Wirkung gehabt hat. Vielleicht führt er die Mächtigen dieser Welt zu der Erkenntnis, wozu allein sie die Macht gebrauchen dürfen, nämlich, durchaus im Sinne der Weihnachtsbotschaft, für den Frieden, der höher ist als alle Vernunft, den Frieden für alle Menschen, die guten Willens sind.

Aber es genügt nicht das Gefühl, daß wir noch einmal davongekommen sind. Wir müßten vielmehr zu erkennen suchen, was wir, was jeder einzelne von uns für den Frieden tun, wie er den Sinn der Weihnachtsbotschaft verwirklichen könnte.

In den zwölf heiligen, den zwölf dunkelsten Nächten des Jahres beschreibt die majestätische Sonne den kleinsten Bogen am Himmel. Und es leuchtet das innere Licht, das Licht der Erkenntnis, der Einsicht, das Licht der Wiedergeburt, das von Bethlehem ausging. In unser alltägliches Leben übersetzt, heißt das: Wir sollen in den dunklen Tagen und in langen Nächten unter dem Schein der Erkenntnis leben. Wir sollen bei uns selbst einkehren. Wir sollen in die Stille hineinhorchen, in die noch aus den fernen Dörfern der Kindheit die Glocken zu uns herüberklingen. Wir sollen derer gedenken, die vor uns waren. Wir sollen die um uns versammeln, die noch über unser Leben hinaus auf dieser Erde leben werden, unsere Kinder nämlich, und wir sollen unsere Seele in dieser unseligen Gegenwart suchen. Wir sollen darüber nachdenken, was wir erreichten, was wir verfehlten, was wir verloren und was uns geschenkt wurde. Dann werden wir erkennen, wie sehr die meisten sich von dem entfernten, was lebenswert und lebenspendend ist, von der Stille, von der Ruhe, vom Gleichgewicht, von der Harmonie und von der Liebe. In der Dämmerung dieser Nächte können wir hellsehtig werden, und viele von uns könnten einsehen, daß sie hinter Trugbildern herjagten, ehrgeizig, gewinnstüchtig, machtgerig und lebenshungrig, und daß sie so die für das Herz nahrhaften Stunden versäumten.

Die stilleren Werte

Vielleicht, wenn wir uns umschauen, sehen wir plötzlich unsere Bücherwand mit neuen Augen an. Wir



erkennen, daß sie nicht nur ein gewohnter Zimmerschmuck ist, sondern eine Sammlung guter und fruchtbarer Gedanken. Verse zum Beispiel enthaltend, die unser Herz bewegen können, Dramen voller Tiefsinn oder Erzählungen, die davon berichten, wie der Mensch lebt, irrt und sich zurechtfindet. Oder wir werden am alten, schon so lange verstummten Klavier die vergessenen Melodien der Weihnachtslieder wiederfinden oder am Schallplattenschrank die großartigen Schöpfungen der abendländischen Musik hören. Wir könnten uns der lichten Seite des Lebens zuwenden, dem schneefunkelnd-kühlen Raum der Erkenntnis, der Philosophie, jenen Gedanken, die zu jeder Zeit richtig sind. Oder wir werden die einfachen, die herzlichen, die humorüberglänzten Freuden eines richtigen, von Zank und Mißverständnis befreiten Familienlebens genießen. Kurzum: Wir sollten und müßten die stilleren Werte des Lebens, die tiefsinnigeren Freuden, die edleren Sehnsüchte des inneren Lebens und die lebenswürdigeren Genüsse der stillen vier Wände in dieser Weihnachtszeit neu ergreifen. Sie lagen verschüttet unter dem Lärm unseres Lebens, unter unseren ständigen Forderungen an das Schicksal, daß es uns mit Geschenken überschütten solle. Wir müssen versuchen, das fruchtbare Leben wieder zu entdecken, das eigentlich glückliche oder, besser gesagt, das wahrhaft erfüllte Leben. Wenn wir den verborgenen Schatz dieses Lebens auffinden, wenn Unzählige wieder an den Freuden eines harmonischen, von Schönheit erfüllten Lebens teilnehmen ... dann wird der Friede auf Erden näher kommen. Der in der Mitte der Dinge wohnende Mensch hat viel zu verlieren und muß viel verteidigen. Die Waffen allerdings gehor-

chen ihm nicht, und an der Macht der Mächtigen hat er keinen Anteil. Aber wenn es erst eine große Anzahl von Friedfertigen gibt, von Menschen, in denen das Engelslicht von Bethlehem, das Licht der Liebe leuchtet, in denen der Geist funkelt und die Seele schwingt ... dann werden sie eine Macht sein, die die Mächtigen beachten, nach der sie sich richten müssen. Nichts anderes kann der Spruch aus den Seligpreisungen bedeuten, nach dem die Sanftmütigen das Erdreich besitzen werden.

Das Licht ist stärker

Die Einsichtigen unter den Mächtigen, die Heiligen Drei Könige, zogen dem Stern nach, magnetisch angezogen von dem Licht, das aus dem Stall leuchtet und die Wiedergeburt des Menschen und des Göttlichen im Kinde anzeigt. Sie beugten ihre Knie vor dem Wunder des neugeborenen Kindes und zogen wieder in ihr Land. Herodes aber, der uneinsichtige Mächtige, der um seine Macht und seinen Thron Zitternde, versuchte voller Angst vor dem Neuen, dieses Kind in seine Hände zu bekommen und das Licht, das vom Christkind ausging, zu löschen. Wir wissen, daß es ihm nicht gelungen ist. Bedeutet dies nicht, daß die Macht ohnmächtig ist gegen das von innen her leuchtende Licht? Wenn wir das erkannt haben – in der Stille dieser Weihnachtszeit und dieser Jahreswende –, dann werden nicht nur Fenster bei Fenster die Weihnachtsbäume aufleuchten, sondern auch Mensch bei Mensch die Herzen heller werden zur Ehre Gottes in der Höhe und für den Frieden aller Menschen, die guten Willens sind und den guten Willen in eine gute Wirklichkeit verwandeln.

Bei uns zu Haus

Hell leuchtet der weihnachtliche Lichterschmuck in den Straßen der Stadt. Die bunten Farben spiegeln sich in den übertollen Schaufenstern. Die Autoscheinwerfer blinken auf, und die Fahrzeuge bremsen, wenn das rote Licht an der Verkehrsampel aufleuchtet. Man geht von Geschäft zu Geschäft. Die Betriebsamkeit der Stadt steckt an.

Ist man so einige Stunden umhergelaufen, kaufend und beschend, kommt der Augenblick, wo man nur noch ermüdet die grellen Lichter an der Fassade des Kaufhauses wahrnimmt. Die Lebhaftigkeit der Straße mit ihren Menschen und motorisierten Fahrzeugen, die einen erst anzog, läßt uns jetzt gleichgültig und hinterläßt schließlich nur noch ein Gefühl der Leere und des Überdresses. Man wünscht nun, bald nach Hause zu kommen.

Plötzlich weiß man es ganz genau: Die eigenen vier Wände sind doch das Beste. Die Sitzecke, der warme Ofen und die Stehlampe, die ihren Schein über gemütliches Gepolstertes wirft. Und während man äußerlich auftaut, beginnt sich auch im Gemüt etwas zu regen, was vom inneren Menschen her der Wärme des Zimmers entspricht. Man könnte es das „Um-sich-herum-gemütlich-Machen“ nennen. Wozu wäre aber auch das Aufräumen, Putzen und Wischen gut, wenn nicht hinterher der Sinn danach stünde, die Ecke, in der man am Abend sitzen wird, behaglich zu machen? Die Hausarbeit wäre recht unerfreulich, wenn sie nicht ihren Sinn gerade darin fände.

In der Behaglichkeit der eigenen vier Wände wächst, was unser Herz weit und reich macht. Zu Hause wartet man auf dich. Zu Hause ist der eine für den anderen da. Was unter einem Dach geschieht, ist mehr als das Weltgeschehen draußen. Hinter der Wohnungstür beginnt die eigene Welt.

① Sabine knetet und formt. Bunte weihnachtliche Figuren entstehen aus Plastilinmasse

② Ein herzhafter Biß in den Apfel. Was steht in Vaters Wilhelm-Busch-Album?

③ An vielen Abenden begleiten Ursel und Elfriede die Mutter mit ihren Blockflöten

④ Rund um den Tisch herum. Vati fliegt gleich! Natürlich nur mit dem gelben Steinchen...

⑤ Der Goldhamster hat Hunger. Sein Fellchen glänzt wie Seide. „Ob er sich in seinem Glashäuschen wohlfühlt?“

⑥ Wenn Mutti Weihnachtsplätzchen backt, sind Uschi und Bärbel dabei. Richtig helfen macht viel mehr Spaß, als mit der Puppe Annegret zu spielen



③



①



⑥



④



5



2

Werkesjubilare



50 Jahre bei uns

Adolf Beckmerhagen ist einer der wenigen aktiven Walzwerker Hohenlimburgs, die noch beim Limburger Fabrik- und Hüttenverein im Langenkamp eingetreten sind. 1906 wurde er Strecker an der 300er Straße – von 1907 bis 1949 war er als Walzer tätig. Die lange Arbeitszeit wurde lediglich vom Kriegsdienst im ersten Weltkrieg unterbrochen.

Nachdem dem Jubilar im Dezember 1949 als zweiter Walzmeister ein Unfall an der Walzstraße zustieß, ist er nun im Ersatzteillager des Warmwalzwerks tätig. Adolf Beckmerhagen ist ein Mitglied der Familie Beckmerhagen, die dem Warmwalzwerk schon manchen tüchtigen Mitarbeiter gestellt hat. Der überaus rüstige Jubilar – er wird im Februar 65 Jahre alt – ist während seiner Freizeit als eifriger Spaziergänger oft in der schönen Umgebung Hohenlimburgs unterwegs.

40

Hoesch Werke AG

15. 12. 1956 Wilhelm Koch,
Handlungsbevollmächtigter

Altenessener Bergwerks-AG

16. 12. 1956 Johann Böhnke, Wachmann
Schachtanlage Carl
20. 12. 1956 Friedrich Großkreuz, Tagesarbeiter
Schachtanlage Emil

Westfalenhütte AG

9. 12. 1956 Emil Lehwald, Maschinist
27. 12. 1956 Friedrich Alester, Dreher
30. 12. 1956 Wilhelm Kremer, Laborant

25

Altenessener Bergwerks-AG

2. 12. 1956 Friedrich Kinnen, Hauer
Schachtanlage Emscher
3. 12. 1956 Karl Glembotzki, Förderaufseher
Schachtanlage Fritz
7. 12. 1956 Adolf Groh, Hauer
Schachtanlage Fritz
7. 12. 1956 Josef Slomski, Maschinist
Schachtanlage Fritz
9. 12. 1956 Franz Klimmek, Hauer
Schachtanlage Fritz
9. 12. 1956 Heinrich Stellbrink, Zimmerhauer
Schachtanlage Radbod
15. 12. 1956 Wilhelm Rückenmesser, Hauer
Schachtanlage Fritz

Hoesch Bergwerks-AG

11. 12. 1956 Karl Soete, Anschläger
Kaiserstuhl Ostfeld
13. 12. 1956 Emil Schymanski, Lehrhauer
Kaiserstuhl Ostfeld
16. 12. 1956 Philipp Grubbert, Lehrhauer
Fürst Leopold-Baldur
18. 12. 1956 Ludwig Wozniak, Ausbauhelfer
Kaiserstuhl Ostfeld
24. 12. 1956 Ernst Keiwe, Vorarbeiter
Fürst Leopold-Baldur
30. 12. 1956 Victor Margowski, Hauer
Kaiserstuhl Ostfeld
30. 12. 1956 Erich Schulz, Anschläger
Kaiserstuhl Ostfeld

Westfalenhütte AG

3. 12. 1956 Reinhard Ortmann, Laborant
4. 12. 1956 Rudolf Heinz, Maschinist
4. 12. 1956 Johannes Kemmerling, Säger
5. 12. 1956 Agnes Müller, Putzfrau
13. 12. 1956 Franz Fiegler, Schrotteinwieger
16. 12. 1956 Johann Jankowski, Former

Hoesch Walzwerke AG

9. 12. 1956 Alfred Dannert, Betriebsleiter
13. 12. 1956 Albert Geuss, Walzer

Schmiedag AG

7. 12. 1956 Oskar Bambullis, Schmied
Werk Grüntal

Schmiedag AG

Werk Ruegenberg

5. 12. 1956 Karl Feldmann, Vorarbeiter
Werk Lüttringhausen

Die Legende vom Weihnachtsbaum

Einem estnischen Märchen nacherzählt von Lucy Housse

Es war einmal ein Wald, in welchem viele äußerst schwatzhafte Bäume wuchsen. Sonntags und feiertags schwiegen sie aber still, dann lauschten sie auf die Gespräche der Spaziergänger, denn es freute die Bäume, zu hören, was draußen in der Welt geschah. Und die Esche seufzte: „Wenn ich bedenke, daß ich in der Stadt vielleicht vor einem Schmuckladen stehen könnte!“

„Du bist eine leichtsinnige Person“, verwies sie die Eiche, ohne der Esche anzuvertrauen, was sie selbst zu den Lichtern der Stadt hinzog.

Der Ahornbaum aber liebte die Veränderung einzig um der Veränderung willen. So versteht man sofort, daß die leiseste Aussicht, in die Stadt verpflanzt zu werden, ihn mit Freude erfüllt hätte.

Es war aber für niemand Hoffnung auf einen Auszug; deshalb riet der kleine Tannenbaum den anderen: „Malt euch alles Schöne aus, aber hütet euch doch, euch von eurer Einbildungskraft zu weit fortreißen zu lassen. Man kann sehr unglücklich werden, wenn es dahin kommt, daß einem seine Träume lieber werden als die Wirklichkeit.“

Die anderen lachten nur über diese Weisheit.

An einem Herbstabend gab es eine große Erregung im ganzen Wald, denn es war ein Engel vom Himmel niedergestiegen, der eine Unterredung mit dem Waldgeist hatte: „Waldgeist“, sagte er, „die Leute in den Städten kommen mir so traurig vor im Winter, deshalb möchte ich ihnen den schönsten von deinen Bäumen zum Geschenk machen, damit er am Weihnachtsabend ihr Heim mit Fröhlichkeit erfüllt. Welchen rätst du mir zu wählen?“

„Mir gefallen alle meine Bäume, einer so gut wie der andere“, antwortete der Waldgeist; „geh du selber zu ihnen und frage sie.“

Der Engel tat so, aber er wunderte sich sehr über die Eingebildetheit der Bäume. Jeder versuchte seinen Nachbarn zu überschreien: „Ich bin der schönste, ich bin der freundlichste!“ rief es durcheinander.

Nur der kleine Tannenbaum strich sich nicht heraus, er schien sogar über das Verhalten seiner Baumfreunde beschämt zu sein.

An diesem Tag entschloß sich der Engel noch nicht, versprach aber, nach zwei oder drei Nächten wiederkommen zu wollen. Diese Frist benutzten nun die Bäume, sich in die buntesten Herbstfarben zu kleiden.

Obleich man es ihm hätte als Hoffart auslegen mögen, behauptete die kleine Tanne hartnäckig: „Es ist nicht die Kutte, die den Mönch macht“, und behielt ihr alltägliches grünes Kleid.

Bereits nach vierundzwanzig Stunden kam der Engel wieder. „Oh!“ meinte er, „was für schöne rote, braune und gelbe Farben! Ihr alle habt eine prächtige Kleidung angelegt, aber glaubt ihr, daß ihr auch die Strapazen der langen Reise aushalten könnt?“

„Selbstverständlich!“ riefen alle Bäume im Chor.

In diesem Augenblick fuhr ein kräftiger Windstoß durch den Wald, und die bunten Blätter wirbelten nur so durch die Luft. Einzig der Tannenbaum hatte seine kräftigen grünen Nadeln behalten.

Da zögerte der Engel nicht länger: „Tanne“, sagte er, „du bist der hübscheste und freundlichste Baum im ganzen Wald. Komm mit mir, du sollst für die Menschen der Weihnachtsbaum werden.“

Warum beginnt das Jahr am 1. Januar?

Der Jahresanfang wurde willkürlich festgesetzt

Es ist verwunderlich, daß wir das neue Jahr ausgerechnet am 1. Januar beginnen. Nach unserem Kalender ist er zwar der erste Tag des Jahres, doch im natürlichen Jahresverlauf hebt sich der 1. Januar durch nichts hervor. Die Wintersonnenwende, der kürzeste Tag des Jahres, erscheint elf Tage früher. Dieser Zeitpunkt wäre ein besserer Jahresbeginn. Es wäre auch logischer, das Jahr zum Frühjahrsbeginn oder zum Herbstanfang (21. September) zu eröffnen. Selbst das Weihnachtsfest liegt nicht mitten im Winter, wie ihn die Sterne festlegen, sondern wird einige Tage später gefeiert. Das Fest der Luzia, der Lichterkönigin, soll in Schweden Symbol der zurückkehrenden Sonne und der länger werdenden Tage sein. Man feiert es aber schon am 13. Dezember, acht Tage vor der Sonnenwende.

Wir wissen nicht, wann die alten Völker sich zum erstenmal eine feste Jahreseinteilung schufen. Jedenfalls mußten schon die Jäger und Ackerbauer der Steinzeit nach dem Jahresrhythmus richten, und es ist anzunehmen, daß sie sich die Zeit entsprechend einteilten. Die alten Ägypter waren Meister der Sternenkunde. Sie hatten sich einen Kalender geschaffen, bei dem das Jahr 365 Tage hatte. Es gab 12 Monate zu je 30 Tagen, dazu kamen noch fünf Schalttage. Bei den alten Babyloniern hatte das Mondjahr 12 Monate mit 354 Tagen. Schaltmonate ergänzten die fehlenden 11 Tage nach Bedarf. Auch im alten Rom rechnete man nach 12 Mondmonaten. Alle zwei Jahre gab es einen zusätzlichen Schaltmonat mit 22 oder 23 Tagen. So paßte der Mensch seine Zeitrechnung immer wieder dem Lauf der Gestirne an. Den Jahreslauf begannen die Römer an den „Iden des März“, das war der Frühlingsvollmond.

Durch einen für uns heute belanglosen Vorfall wurde der Jahresanfang vorverlegt. Im Jahre 154 v. Chr. kämpften die römischen Legionen in Spanien und hatten wenig Kriegsglück.

Das Volk war unzufrieden, und man wollte den Krieg beenden. Da die in Rom herrschenden Kreise nicht dazu bereit waren, wollte man durch Neuwahlen eine neue Regierung bilden, die der Volksmeinung entsprach. So wurde die Neuwahl, die eigentlich erst an den Iden des März fällig war, um 2 ½ Monate vorverlegt, und zwar in die Zeit des Winterneumonds, um den heutigen 1. Januar. Auf diese Weise wurde durch ein politisches Ereignis im alten Rom der Jahresbeginn um 1 ½ Monate verfrüht. Inzwischen war auch der althergebrachte Mondkalender in Unordnung geraten, so daß unter Julius Cäsar (100 bis 44 v. Chr.) ein neuer Kalender eingeführt wurde. Man richtete sich kaum noch nach dem Mond, als man im Jahre 46 v. Chr. zum erstenmal nach dem neuen Kalender rechnete. Man begann am Neumond nach der Wintersonnenwende und zählte fortlaufend dreimal hintereinander 365 Tage und im vierten Jahr 366 Tage. Auf den Lauf der Gestirne achtete man also nicht mehr, sondern zählte die Jahre regelmäßig weiter. Damit gerieten himmlischer und irdischer Kalender wieder in Unordnung. Schon im Jahre 45 v. Chr. fiel der Jahresbeginn nicht mehr auf den Winterneumond, der 1. Januar war unabhängig geworden. Die Wintersonnenwende fiel beim Julianischen Kalender auf den 25. Dezember. Unser heutiger Weihnachtstag und die Wintersonnenwende gehörten also damals zusammen. Der Johannistag war ursprünglich der Tag der Sommersonnenwende.

Beim einfachen Weiterzählen nach dem Julianischen Kalender berücksichtigte man nicht, daß das wirkliche Sonnenjahr 11,2 Minuten kürzer ist als das bürgerliche Jahr. In 128 Jahren machte der Fehler einen ganzen Tag aus. Auf dem Konzil von Nizäa im Jahre 325 n. Chr. wollte man erneut Ordnung im Kalender schaffen. Da man aber den wahren Grund des Fehlers noch nicht erkannt hatte, setzte man den Sonnenwendtag auf den 21. Dezember fest und bestimmte, daß 11 Tage später das neue Jahr beginnen sollte. So fraß sich im Laufe der Jahrhunderte der Fehler immer weiter in das Kalendersystem ein. Als Papst Gregor XIII. im Jahre 1582 den Gregorianischen Kalender einführte, war die Wintersonnenwende seit Cäsar schon 13 Tage vorgerückt und fiel auf den 12. Dezember. Damals wäre es möglich gewesen, den Jahresanfang oder wenigstens den Weihnachtstag auf die Wintersonnenwende zu legen. Aber man erinnerte sich der Beschlüsse des Konzils von Nizäa und bestimmte den 21. Dezember zur Wintersonnenwende und den 1. Januar 11 Tage später zum Jahresanfang. Unser Jahresbeginn ist also im Grunde genommen recht willkürlich festgelegt. Almut Lammert

Die Liebe ist die Brücke

Paul Eichler vom Werkschutz der Westfalenhütte schrieb uns einen Weihnachtsgruß:

„Frieden den Menschen auf Erden, die guten Willens sind.“ Dies ist die fast zweitausendjährige Weihnachtsbotschaft, doch haben Kriege und Auseinandersetzungen die Welt noch nie so stark bewegt wie in unseren Tagen. Noch sind die Wunden, die der letzte große Krieg den Völkern geschlagen, nicht vernarbt, da zeigen uns die jüngsten Ereignisse, auf welch schwachen Füßen der von uns allen ersehnte „Frieden auf Erden“ steht. Wir leben im sogenannten Atomzeitalter. Ungeahnte Möglichkeiten erschließen sich der Technik und Wirtschaft, wenn die ungeheuren Energien der Atomkraft in die richtigen Bahnen gelenkt würden. Sie wären ein Segen für die gesamte Menschheit, könnten aber auch, im Kriege angewandt, das Ende jeglichen Lebens auf dieser Welt bedeuten. Es wird einem unheimlich zumute, wenn man bedenkt, daß der „Frieden auf Erden“ im Augenblick von der Atom-bombe dirigiert und beschattet wird. Wir fragen uns: „Was kann uns denn den Frieden, den von uns allen ersehnten ‚Frieden auf Erden‘ erhalten?“ Kein anderer als der still im Urwald wirkende große Menschenfreund Albert Schweitzer gibt uns die Antwort auf diese Frage. Er sagt: „Nur die Liebe bewegt die Welt, nur die Liebe – der Haß vernichtet. Wenn alle Menschen guten Willens wären, könnte es niemals wieder einen Krieg geben. Die Liebe ist die einzige Brücke, die die Völker verbinden und glücklich in die Zukunft schauen lassen könnte.“ Wenn ich allen Menschen, die diese Zeilen lesen, nur einen kleinen Hauch meiner Gedanken geben könnte, wäre der Sinn meines Schreibens erfüllt. Wir wollen hoffen, daß recht, recht viele Menschen diese Zeilen des großen Menschenfreundes Albert Schweitzer lesen und ihr Handeln und Tun danach einstellen mögen. Ein Weihnachtswunsch, der uns alle bewegt, ein dauerhafter Friede, würde dann wohl der Erfüllung näher sein.

Das Geheimnis des Sphärogußes

Zu unserem in Heft 8/1956 veröffentlichten Bericht „Das Geheimnis des Sphärogußes“ schreibt uns die Metallgesellschaft AG. Frankfurt:

Erlauben Sie uns eine Bemerkung zu dem Gebrauch des Wortes „Sphäroguß“.

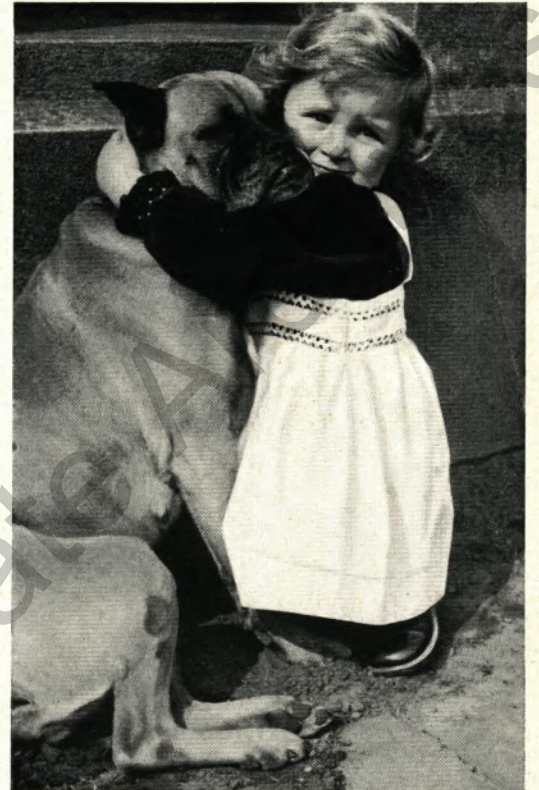
„Sphäroguß“ und „Kugelgraphitguß“ oder „Gußeisen mit Kugelgraphit“ sind nicht, wie man aus dem Aufsatz entnehmen kann, identische Begriffe. Das Wort „Kugelgraphitguß“ ist die technische Gattungsbezeichnung für jede Art von Gußeisen, in dem der Graphit in kugelförmiger Form vorliegt. „Sphäroguß“ dagegen ist der warenzeichenrechtlich geschützte Handelsname nur für solches Gußeisen mit Kugelgraphit, das nach dem patentgeschützten Verfahren der Mond Nickel Company hergestellt wird. Nach diesem Verfahren arbeitet auch die Schmiedag AG. Die Unterscheidung der beiden Begriffe hat eine große praktische Bedeutung, die auf warenzeichenrechtlichem Gebiet liegt.

FOTO- WETTBEWERB

UNSERE KINDER



Kinderland Oskar Peter, Westfalenhütte



Mein guter Freund Otto Nietsch, Hoesch Werke



en Tag alt Wilhelm Bertram, Schmiedag, Hagen



Hurra, unser Kasper kommt! Fritz Knoch, Westfalenhütte

Bild links: Kinderlachen Josef Graben, Hoesch Eisenhandel

